Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt" und „Für unsere Frauen" monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Trägerlohn. In den Abholestellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt. Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 116 | Danzig, Montag den 20. Juli 1914 | 5. Jahrgang

Der Liberalismus, die Sozialdemokratie und die Handlungsgehilfen

Eine Aeußerung, die der nationalliberale Abgeordnete Marquart, der Vorsitzende des Leipziger Handlungsgehilfenverbandes, am 4. Mai im Reichstag tat, führt soeben zu einer recht interessanten Debatte in bürgerlichen Blättern. Herr Marquart stimmt als Nationalliberaler mit seiner Fraktion; nur in Spezialfragen des Angestelltenrechts trennt er sich von seiner Partei und stimmt, wie er es bei dem Konkurrenzklauselgesetz tat, mit der Sozialdemokratie. Herr Marquart sagte am 4. Mai:

> Ich möchte hier ein für allemal erklären, daß der deutsche Handlungsgehilfenstand, wie ich ihn kenne, feststeht auf nationalem Boden und auf diesem Boden feststehen bleiben wird. Wir sind von Freude und von Stolz erfüllt über unser Deutsches Reich, das uns den Boden und den Schutz gibt für unsere wirtschaftliche Machtentwicklung, und die Handlungsgehilfen sind stolz darauf, daß sie auf dem Boden dieses Reiches mitarbeiten können an der kraftvollen Entwicklung unseres herrlichen deutschen Handels und unserer deutschen Industrie.

Das sind wundervolle Phrasen, die nicht darüber hinwegtäuschen, daß alle bürgerlichen Parteien die Interessen der Prinzipale wahrnehmen und infolgedessen die Angestellten schädigen. Herr Marquart irrt, wenn er annimmt, daß bisher alle Handlungsgehilfen und -gehilfinnen im bürgerlichen Lager standen. Die Zahl der sozialdemokratischen Handelsangestellten ist in langsamem, aber ständigem Steigen begriffen. Nun hielt aber Herr Marquart seine Reichstagsrede vom 4. Mai für so schön, daß er sie dieser Tage in den Leipziger Neuesten Nachrichten erneut zum Abdruck brachte, und daß sie jetzt die Runde durch die ganze nationalliberale Presse macht. Sie trägt die Ueberschrift: „Die Handelsangestellten und die Sozialdemokratie."

Den Ansichten Marquarts stimmen nun seine eigenen Verbandskollegen nicht mehr zu. In der vom fortschrittlichen Abgeordneten Naumann herausgegebenen Hilfe wurde den Angestellten geraten, die Interessenvertretung nicht zu überspannen. Das ist ein Rat, den nur ein Feind den Angestellten geben kann, denn wenn sie ihre Interessen nicht rücksichtlos wahrnehmen, haben sie und mit ihnen alle, welche die gleichen Interessen haben, das Nachsehen: die Arbeiter, die unteren, die mittleren Beamten, die Privatangestellten aller Art. Nun hat im Verbandsorgan des Leipziger Verbandes ein Herr, der sich selbst als „ein fortschrittlicher Handlungsgehilfe" bezeichnet, der Naumannschen Hilfe geantwortet und u. a. bemerkt:

> Nun aber die fortschrittliche Fraktion und ihre Vertretung in Sachen der Konkurrenzklausel, besonders aber in Sachen der Sonntagsruhe so wenig Sinn für die berechtigten Forderungen der Handlungsgehilfen zeigte, sollen wir uns mit den Erwägungen fraktioneller Parteischwierigkeiten Genüge sein lassen? Das wäre ein bißchen viel verlangt . . .

Der Artikelschreiber schildert dann, wie die Nationalliberalen und die Fortschrittliche Volkspartei anfänglich in der Frage der Konkurrenzklausel und der Sonntagsruhe für angestelltenfreundliche Vorschläge eintraten, dann aber mehr und mehr umfielen. Ueber die Behandlung von Angestelltenfragen in beiden liberalen Fraktionen meint der „fortschrittliche Handlungsgehilfe" treffend:

> Bei unseren Angelegenheiten legen sich aber die Kleinkrämerwähler ins Mittel und bringen Parteiführer wie den Abgeordneten Fischbeck mit einer einzigen Versammlung in Berlin zur Erklärung, daß die fortschrittliche Fraktion von allen Verbesserungsanträgen — anderer Parteien absehen und auf den Boden der Regierungsvorlage zurücktreten werde.

Der Artikelschreiber wünscht, daß sich **die Handlungsgehilfen eine politische Organisation** schaffen und bemerkt:

> Das wir als Handlungsgehilfen nach alledem, was vorgefallen, **den Anschluß an die Fortschrittliche Volkspartei nicht unbesehen empfehlen können**, tut uns selbst sehr leid, ist aber einzig und allein die Schuld der heute noch maßgebenden Herren in der Fraktion . . .

Das schreibt ein Mann, der selbst eingeschriebenes Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei ist.

Auch das Organ des zur Fortschrittlichen Volkspartei gehörigen Reichsvereins liberaler Arbeiter und Angestellter bringt eine Zuschrift eines Mitgliedes, die sich gegen die hin und her schwankende Politik der Fortschrittlichen Volkspartei gegenüber den Berufsvereinen der Angestellten wendet. Dort heißt es gegenüber der Fortschrittlichen Volkspartei, insbesondere dem früheren Reichstagsabgeordneten Potthoff: „Wenn das Liberalismus ist, daß man den Mantel nach dem Winde dreht, dann ist uns konservativ bedeutend lieber". Weiter heißt es dann:

> Es wäre nun immerhin tröstlich, wenn der Fall vereinzelt dastände, aber ist es nicht in Arbeiter- und Angestelltenfragen im Parlament ebenso? Das Verhalten der bürgerlichen Parteien bei sozialpolitischen Gesetzentwürfen liefert den besten Beweis. Auf der einen Seite will man den vom Arbeitgebertum hart bedrängten Massen helfen und auf der anderen Seite es ja nicht mit dem Arbeitgeber verderben . . .

Ganz recht hat der Verfasser des Artikels nicht. Die Liberalen wollen nicht den Arbeitern und Angestellten, sondern den Unternehmern helfen; aber sie wollen die Stimmen der Arbeiter und Angestellten fangen und suchen daher, es mit diesen nicht ganz zu verderben.

Die von Angestellten, die noch unserer Partei fernstehen, in letzter Zeit geäußerten Ansichten zeigen, daß die Privatangestellten allmählich ihre bürgerlichen Gedanken verlieren und zur Sozialdemokratie gelangen. Für die politische Ueberzeugung der Angestellten wird bald ihr und ihrer Klassengenossen Interesse maßgebend werden und dann können sie nur Sozialdemokraten werden.

Alle bürgerlichen Parteien sind Feinde der Handlungsgehilfen und deshalb gibt es nur eine politische Organisation, die für die Handelsangestellten in Frage kommen kann: den Sozialdemokratischen Verein.

Und im Berufsleben gewährt kaum ein einziger Chef seinen Angestellten bessere Anstellungsbedingungen, höhere Gehälter, bessere Behandlung, mehr freie Tage und kürzere Geschäftszeit, als er muß. Soweit ihn die Gesetzgebung nicht zwingt, kann ihn nur der organisierte Wille der Handlungsgehilfen und -gehilfinnen zwingen. Und das kann nur geschehen, wenn diese sich dem gewerkschaftlichen Klassenkampf des Proletariats anschließen und dem **Zentralverband der Handlungsgehilfen** beitreten. Insbesondere sollten organisierte Arbeiter, deren Söhne oder Töchter im Handelsgewerbe tätig sind, ihre Kinder zu überzeugen suchen, daß nur in den Reihen der klassenbewußten Angestellten, im Zentralverband der Handlungsgehilfen, ihr Platz sein darf.

Der Kampf gegen die Arbeiter-Turnvereine in Bayern

In Neustadt a. d. Aisch hat der Bezirksamtmann, Freiherr v. Aufseß, den Arbeiterturnverein für politisch erklärt und verboten, daß Volksschüler und Fortbildungsschüler an den Turnstunden des Vereins teilnehmen. Dagegen ist vom Verein Beschwerde an die Kreisregierung in Ansbach eingelegt worden. Obwohl die Beschwerde noch nicht entschieden ist, sucht der Bezirksamtmann sein Verbot durchzusetzen. So verbot er vor einigen Wochen, gelegentlich eines Festes des Arbeiterturnvereins, die Teilnahme der Schüler im Festzuge. Die Turner waren aber schlauer als der Bezirksamtmann. Sie stellten die Schüler 50 Meter vor dem Festzuge auf, so daß die aufgebotenen Schutzleute und Gendarmen keinen Anlaß zum Eingreifen hatten. Dieser Tage wurden nun 21 Zöglinge des Arbeiterturnvereins vor die Schulkommission aufs Rathaus geladen und durch einstimmigen Beschluß der Kommission **zu je zwei Stunden Arrest verdonnert**, weil sie vor dem Festzug hermarschiert waren und trotz des Verbotes die Turnstunden weiter besucht haben. Zugleich wurde ihnen angedroht, daß die Arreststrafe auf vier Stunden erhöht und sie der **Staatsanwaltschaft** übergeben würden, wenn sie dem Turnverein nicht fernbleiben. Auch gegen diese Bestrafung haben die Eltern der Zöglinge Beschwerde eingelegt. Trotzdem wurde bereits **ein Zögling durch einen Schutzmann in den Arrest abgeführt.** Also mit der **Bestrafung von Kindern** führt man in Bayern den Kampf gegen die Arbeiterturnvereine. Auf ein tieferes Niveau ist der Kampf gegen die freiheitliche Arbeiterbewegung wohl kaum zu bringen.

Militärbeleidigungsprozeß Karski-König

Strafantrag: je ein Jahr Gefängnis; Urteil: 1 und 3 Monate Gefängnis.

Am Freitag wurde vor der **Kieler** Ferienstrafkammer gegen den Genossen König-Kiel, verantwortlicher Redakteur der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung und den Genossen Karski verhandelt. Durch einen Artikel Karskis, den die Volkszeitung wiedergab, und in dem u. a. gesagt war, die Soldaten hätten in Zabern gehaust wie die Kosaken in Petersburg, sollen die preußischen Offiziere und Unteroffiziere beleidigt worden sein. — Der Vorsitzende betonte, daß in dem Artikel nicht nur eine Beleidigung der Angehörigen des deutschen Heeres, besonders der Offiziere und Unteroffiziere liege; es käme zum Schluß des Artikels unter Umständen auch auf eine Herausforderung der Soldaten zum Ungehorsam gegen die Vorgesetzten heraus. — Genosse Karski bestritt, daß in dem Artikel eine Beleidigung von Personen liege. Vor Beleidigung von Personen bewahre ihn schon seine marxistische Weltanschauung, die nur das System bekämpfe. — Der **Staatsanwalt** hielt die Vorwürfe, die gegen Angehörige des preußischen Heeres erhoben wurden und die Art, wie sie erhoben wurden, für so „gemein", daß nur die **schwerste Strafe** Anwendung finden könne. Strafverschärfend gegen den Angeklagten Karski spreche noch, daß er als Ausländer, der in Deutschland Gastrecht genießt, eine Institution wie das preußische Heer so scharf angegriffen habe. Der Staatsanwalt beantragte für jeden der beiden Angeklagten **eine Gefängnisstrafe von einem Jahr**, weiter beantragte er die Veröffentlichung des Urteils in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung und in sämtlichen anderen Parteizeitungen, in denen der Artikel erschienen war, vor allem im „Vorwärts", außerdem in der Frankfurter Zeitung und in der Kölnischen Zeitung. **Das Urteil lautete gegen Karski auf drei Monate, gegen König auf einen Monat Gefängnis.** Die Beleidigung wird darin gefunden, daß den Offizieren und Unteroffizieren vorgeworfen wird, sie gingen absichtlich darauf aus, niedrige Instinkte bei den Soldaten zu erwecken und sie zur Roheit zu erziehen. Daß der Krieg roh ist, heißt es in der Urteilsbegründung, ist nicht zweifelhaft. Wer zum Kriege erzieht, muß anders vorgehen, als jemand, der andere Dinge lehrt. Aber der Vorwurf der Absicht, die niedrigsten Instinkte zu erwecken und zur Erziehung zur Roheit geht weit über das Ziel hinaus. Das Kriegsgericht hat aber **nicht** angenommen, daß die Angeklagten wider besseres Wissen gehandelt haben. Darum liegt eine Beleidigung nur nach § 186 StrGB. vor. Für Karski falle ins Gewicht, daß der Artikel in mehreren Zeitungen erschienen ist. Das Gericht hat weiter anerkannt, daß ein großer Teil des Artikels eine zulässige Propaganda für die Weltanschauung des Angeklagten sei. Ein Teil des Artikels enthält aber Vorschläge zur Erziehung der Jugend dahin, daß sie als Soldaten nicht den Befehlen der Vorgesetzten folgen. Diese Tendenz ist gefährlich. Das Heer ist das Hauptmachtmittel des Staates. Es ist eine schlimme Lehre, wenn dem Soldaten nahegelegt wird, den Gehorsam zu verweigern oder sich den Befehlen der Vorgesetzten zu entziehen. Die Tendenz ist dem Angeklagten bewußt gewesen. — Berücksichtigt wurde bei beiden Angeklagten noch, daß sie **nicht vorbestraft** sind.

Wir sind überzeugt, daß vom Gericht der Artikel mißverstanden worden ist. Die Arbeiterschaft sieht in der Verurteilung der beiden Genossen nichts als die Verfolgung einer aufrichtigen Meinungsäußerung und wird, wie durch alle Verurteilungen in politischen Prozessen, dadurch nur angespornt, um erst recht für die Sozialdemokratie zu werben.

Grober Unfug beim Sammeln von [illegible]

Der fortschrittliche Abg. Gothein schreibt in der Liberalen Korrespondenz:

> „Zwei in den weitesten Kreisen unbekannte Männer, die Herren Rechtsanwalt Behring und Bürgermeister a. D. Ehrich, versenden als Drucksache einen Aufruf an Deutschlands Männer, Frauen und Jugend zu einem „Bund für freiwilligen vaterlandsdienst", der nach dem Begleitschreiben eingeteilt werden soll in „Schützenkorps", „Jugendschützenkorps" und „Frauenhülfskorps". Wer es nicht lassen kann, wer den unwiderstehlichen Drang dazu empfindet, soll meinethalben einen neuen Verein gründen. Aber eine unerhörte, gar nicht scharf genug zu rügende Unverfrorenheit ist es, wenn „das Direktorium des Bundes", als welches die beiden oben genannten Herren zeichnen, in dem gedruckten Rundschreiben verkündet: **„Sollten wir nicht bis zum 17. d. Mts. eine Absage erhalten haben, so betrachten wir Ihr Schweigen als Genehmigung Ihrer Namensverwendung."** — Ganz abgesehen davon, daß in jetziger Zeit vielleicht die Mehrzahl der um ihre Unterschrift Angegangenen gar nicht zu Hause ist, daß sie — wenn sie auf Reisen sind, sich Drucksachen nicht nachschicken lassen, haben die wenigsten im öffentlichen Leben stehenden Männer die Zeit, die ihnen massenhaft zugehenden Drucksachen überhaupt nur anzusehen, geschweige zu lesen. Durch einen puren Zufall fiel mein Auge auf jene Stelle des Anschreibens und veranlaßte mich daraufhin zwar nicht dem „Bundesdirektorium" zu schreiben, daß ich auf die Ehre verzichte, unter seinem Aufruf zu stehen, sondern in der Oeffentlichkeit Protest zu erheben gegen den groben Unfug, auf diese Weise Unterschriften unter einem Aufruf zu sammeln. Vor dem Mißbrauch meines Namens warne ich Sammelwütige!"

Man wird Herrn Gothein beipflichten müssen. Die von dem merkwürdigen „Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst" und ebenso von konservativen Wahlagitatoren beliebte Methode sollte eigentlich als Urkundenfälschung belangt werden. Einen fremden Namen darf man, wenn man dem Gefängnis entgehen will bekanntlich nur unterzeichnen, wenn man die ausdrückliche Zustimmung des Betreffenden dafür erhalten hat. Als 1903 in Thele a. H. der zweite Vorsitzende des sozialdemokratischen Vereins die polizeiliche Anmeldung einer Versammlung mit dem Namen des ersten Vorsitzenden unterschrieb, wurde er wegen Urkundenfälschung verurteilt, obwohl der erste Vorsitzende stillschweigend damit einverstanden war. Leute, die rechtswidrig Namen unter Aufrufe setzten, sollten gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden.

Kirche und Kapitalismus

Die Zentrumspresse wehrt sich in einem Artikel gegen den Vorwurf, daß die Kirche das kapitalistische Wirtschaftssystem für göttlich und unabänderlich halte. Wörtlich heißt es:

„Ganz besonders unrecht tut der Sozialismus der Kirche, wenn er ihr die unsinnige Lehre unterschiebt, das heutige kapitalistische Wirtschaftssystem mit seinem Drum und Dran sei ein unabänderlicher Bestandteil der göttlichen Weltordnung. . . . O Ironie! Die Sozialdemokratie verschreit die Kirche als Stütze der Kapitalismus, und die kapitalistische Presse bringt es zu gleicher Zeit fertig, uns als halbe Sozialdemokraten hinzustellen! In Wirklichkeit ist die Kirche weder das eine noch das andere. Sie ist überhaupt keine Anstalt für nationalökonomische Theorien und Methoden. Ihr kann jedes Wirtschaftssystem lieb sein, welches das Wohl der Menschen fördert und ihre Rechte unangetastet läßt. Sie wird aber auch ein jedes bekämpfen, sobald es diese Voraussetzungen nicht mehr erfüllt. Daher sehen wir, daß die Kirche sich schon mit den verschiedensten Wirtschaftssystemen vertragen hat. Sie hat sich eingebaut in die altgermanische Haus- und Hofwirtschaft. Sie hat ihre Dome errichtet unter der zünftigen Stadtwirtschaft. Sie machte in ihren geistlichen Territorien selbst den Schritt zum merkantilen Wirtschaftsstaat mit und steht sozusagen auch heute noch unter der ausgesprochenen Weltherrschaft des Kapitalismus. Wenn wir allerdings die Wahrheit gestehen sollen, dann ist kein Wirtschaftssystem dem Geiste der Kirche so wenig zusagend wie gerade das kapitalistische von heute. Die Kirche macht ihm den Vorwurf, daß es auf einer Ueberschätzung des Materiellen beruht, den kleineren Teil der Menschen zu einer übertriebenen Machtstellung erhebt, den größeren aber zur Unselbständigkeit verdammt."

Daran ist soviel richtig, daß sich die Kirche mit allen Wirtschaftssystemen und Staatsformen abzufinden weiß. Sie wird sich auch dem Sozialismus anpassen, wenn er die Macht hat. Wenn sie aber, wie der Artikel mit Recht sagt, keine Anstalt für „national-ökonomische Theorien" ist, so geht sie auch die Lehre von der Wirtschaftsentwicklung nichts an. In Wahrheit stellt sich die Kirche ganz in den Dienst des Staates, der seinerseits die „zur Unselbständigkeit Verdammten" im Interesse der Kapitalisten niederhält. Damit und durch ihre Lehren von Demut und Unterwerfung wird sie ein gewaltiges Herrschaftsinstrument des Kapitalismus. Der obige Artikel beweist, daß sie sich dazu hergibt, obwohl sie von der verheerenden Wirkung des kapitalistischen Wirtschaftssystems überzeugt ist. — Wie sagte Bischof Herle: Knecht, soll Knecht bleiben.

Politische Uebersicht

Deutschland

Berlin, 17. Juli. Der Staatsanzeiger veröffentlicht die Ernennung des Geheimen Oberregierungsrats und vortragenden Rates im Ministerium des Innern Freiherrn Ziller zum Präsidenten der Regierung in Lüneburg.

— Das Apenrader Tageblatt schreibt: Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß an der Meldung der Neuen Politischen Korrespondenz über einen bevorstehenden Rücktritt des Oberpräsidenten v. Bülow kein wahres Wort ist.

— **4 Monate wegen Gotteslästerung!** In Geestemünde ist jetzt ein unbescholtener Arbeiter zu 4 Monaten wegen Gotteslästerung verurteilt. Weshalb? Trotz eines Kammergerichtsurteils wurden dem Manne die Mittel für zwangsweise Anschaffung der Religionsbücher seines Kindes vom Lohn abgepfändet. Daraufhin legte er in diese Bücher Gedichte aus der Freien Jugend Dr. Bruno Willes, ferner Gedichte von Richard Voß und Mackay. Deshalb stellten die Lehrer Strafantrag wegen Beleidigung. Da sich der Antrag nicht halten ließ, stellte während der Gerichtsverhandlung der Staatsanwalt Strafantrag wegen Gotteslästerung und der Angeklagte erhielt 4 Monate Gefängnis, weil er nicht beschlagnahmte Gedichte angesehener Schriftsteller verbreitet hatte!

Unsere Ansicht über die Richter, die dieses Urteil fällten, sind wir nicht berechtigt zu äußern.

— **Die Landtagswahlen im Großherzogtum Hessen** sind auf den 6. November anberaumt.

— **Die Stichwahl in Koburg** fand am Freitag statt. Fabrikant Arnold-Neustadt (Fortschrittl. Volkspartei) wurde mit 9178 gegen 5792 Stimmen gewählt, die auf unseren Genossen, Rechtsanwalt Hofmann-Hof i. B. fielen.

Bei der Wahl am 10. Juli erhielten Rechtsanwalt Hofmann-Hof i. B. (Soz.) 5751, Fabrikant Arnold-Neustadt bei Koburg (Fortschr. Volkspartei) 5627 und Amtsgerichtsrat Dr. Stoll-Koburg (Natl.) 3486 Stimmen.

Am 12. Januar 1912 wurden 6190 sozialdemokratische, 4740 nationalliberale und 3540 fortschrittliche Stimmen abgegeben. In der Stichwahl siegte der nationalliberale Kandidat damals mit 7960 über 6998 sozialdemokratische Stimmen.

Frankreich

— **Die Mißstände bei den Militärlieferungen.** Eine halbamtliche Note teilt mit, daß das Kriegsministerium schon vierzehn Tage vor dem Beschluß des Senats eine Kommission ernannte, welche in genauer Weise die für die Verbesserung des Kriegsmaterials gemachten Ausgaben an der Ostgrenze kontrollieren soll. Die Kommission, an deren Spitze ein Generalkontrolleur stehen soll, wird ihre Arbeiten unverzüglich beginnen.

Italien

— **Vertagung des Senats.** Nachdem der Senat allen von der Kammer angenommenen Gesetzentwürfen zustimmte, vertagte er sich am Freitag auf unbestimmte Zeit.

Schweden

Russische Spionage. Der wegen Spionage am Freitag in Malmö verhaftete russische Untertan Johannewitsch Anderson wurde wegen Landesverrats zu fünf Jahren Strafarbeit und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

— **Lohnbewegung der Eisenbahner.** Die Vertreter der 55 000 Maschinisten und Heizer von 98 Eisenbahnen des Westens, die höhere Löhne verlangten, und, wie gemeldet, keine Vermittlung anehmen wollten, riefen am Freitag die Vermittlung der Bundesregierung an.

Mexiko

— **Ermordung zweier Franzosen.** Einer offiziösen Mitteilung zufolge, wandte sich die französische Regierung infolge der Ermordung zweier Franzosen in Zacatecas durch die Truppen der Konstitutionalisten an das Washingtoner Kabinett. Die Vereinigten Staaten erhoben übrigens schon bei Carranza wegen der schlimmen Vorkommnisse in Zacatecas Einspruch.

— **Mit gefüllten Taschen** verläßt Huerta jetzt das Land, dessen Präsident er war. Die Staatskassen plünderte er aus, so daß er jetzt Millionär ist und — namentlich in Paris — schlemmen wird. Huerta und sein Freund Blanquet sind Freitag Abend in Puerto Mexiko eingetroffen. Sie verbrachten die Nacht zum Sonnabend vorsichtig im Eisenbahnzug.

Aussperrung in der Textilindustrie

Am Sonabend den 18. Juli werden die Tuchfabrikanten, die dem Arbeitgeberverband der Niederlausitzer Tuchindustrie angehören, ihre Betriebe schließen und ihre Arbeiter aussperren. Nach Berechnungen dieses Unternehmerverbandes werden von diesem Tage an 28 700 Arbeiter und Arbeiterinnen mit 143 000 Familienangehörigen die existenzlosen Opfer brutaler Scharfmacherwillkür sein. Die andere Wirkung ist die, daß durch die Aussperrung der Arbeiterschaft auch zahlreiche kleine Unternehmer, besonders in Forst, in die Gefahr kommen, ihre Existenz einzubüßen. Hinzu kommt weiter, wie uns mitgeteilt wurde, daß zahlreiche Firmen aus den Kreisen der Tuchhändler und Konfektionäre, die in der Niederlausitzer Tuchindustrie Aufträge plaziert haben, in arge Bedrängnis geraten. Eben hatte das Geschäft in der Tuchbranche etwas lebhaft begonnen, nachdem es durch die Interessenkämpfe bei der Gründung der deutschen Tuchkonvention mehr denn ein Jahr lang schwer beunruhigt worden war, da sind es wiederum die Lausitzer Tuchindustriellen, die durch einen vollständig unüberlegten Beschluß die ganze Konfektion und den Tuchhandel auf das Empfindlichste schädigen. In den letzten Wochen sind die Wollpreise erheblich gestiegen und alle interessierten Kreise sind sich einig, daß wir bei der vorhandenen Wollknappheit noch höhere Preise zu gewärtigen haben. Da sucht sich der Tuchabnehmer noch möglichst umfangreich mit Ware zu versehen, um so mehr, da infolge der Kämpfe, die vor Jahresfrist zwischen Fabrikanten und Abnehmern stattgefunden haben, und die zu einer längeren Ordersperre führten, Lagerbestände in gangbaren Waren nicht groß vorhanden sind. Besonders die Grossisten, die ihren Abnehmern gegenüber Lieferungsverpflichtungen eingegangen sind, zu deren Erledigung sie auf die Ware der Lausitzer Tuchindustrie angewiesen sind, befinden sich in banger Sorge. Den Arbeitern ist es bekannt, daß die Androhung der Aussperrung in den Abnehmerkreisen noch größere Bestürzung ausgelöst hat, wie die Aussperrung des sächsisch-thüringischen Färberverbandes im Jahre 1912. Aber aus dieser Bestürzung muß Empörung werden, wenn jene Kreise erfahren, mit welcher Leichtfertigkeit der Unternehmerverband eine solche wirtschaftliche Katastrophe heraufbeschworen hat.

Leider hat sich die bürgerliche Presse wieder dazu hergegeben, die hanebüchensten Unwahrheiten über die Ursachen des Konfliktes zu verbreiten; sie bedenkt nicht, daß sie mit ihrem blinden Haß gegen die Arbeiter dem deutschen Wirtschaftsleben den allerschlechtesten Dienst erweist. Die Deutsche Tageszeitung behauptet, für jeden Walkereiarbeiter würden 4 Mark Lohnerhöhung verlangt, das müsse den Ruin der Niederlausitzer Tuchindustrie herbeiführen. Wahrheit ist, daß sich die Walkereiarbeiter mit Zugeständnissen zufrieden gegeben hätten, die im Durchschnitt für jeden Betrieb etwa 4 Mark Lohnerhöhung pro Woche betragen hätten. Man würdigt ja die ganze Niederlausitzer Tuchindustrie in geringschätzigster Weise herab, wenn man behauptet, ihre Konkurrenzunfähigkeit sei gegeben, wenn der Betrieb so ein paar Mark Lohn pro Woche mehr zahlen müsse. Nur wenige Be-

Das schlafende Heer

Roman von C. Biebig.

Piotr Stachowiak machte ein Gesicht, wie weiland sein Ahnherr, Pieczor Stachowiak, der Dorfgeiger — der, trunken von einem Tanze heimkehrend, in die Wolfsgrube fiel und dem Wolf, der drunten saß, aufspielen mußte, damit ihn der nicht fresse — so bittersüß, so gegen den Strich. „Mal ein Gläschen, ein Gläschen!" flammelte er, „wer wird nicht?! Aber saufen, was denken Sie? Hier säuft kein Mensch!"

„Na, Sie müssen's ja wissen!"

Der Arzt empfahl sich, der Vikar gab ihm höflich das Geleit.

Draußen schnob der Wind, das Dorf lag still und dunkel, die Hütten ruhten wie schwarze Särge, in denen kein Leben mehr atmet. Als die davonrumpelnde Doktorkalesche längst nicht mehr zu hören war, stand der Vikar noch immer unter der Haustür — — — ganz fern, in Chwaliborczyce, saßen sie jetzt noch beim Jagddiner — wie Frau Jadwigas weißer Nacken blendete! — — Diener in der Garczynskischen Livree präsentierten! Als die Görkas noch ihre Güter besaßen, hatten sie auch Jagddiners gegeben und schöne Frauen gehabt und — hah, alles vergänglich!

Der junge Geistliche hob sein blasses Gesicht: nur, was zur Ehre Gottes geschieht, das allein bleibt!

* * *

Als der Niemczycer am andern Vormittag zeitig in Pociecha-Dorf einritt, saßen bei Eljakim Eiweih ihrer etliche im Wirtshaus. Als sie den Hufschlag des Pferdes hörten, stürzten sie alle neugierig vor die Tür. Der Herr hielt an. Der Wirt zerriß sich fast: wollte der gnädige Herr nicht einen trinken, einen ganz extrafeinen, eiweih, viel zu fein für die Bauern?!

Nein, trinken wollte der Herr nichts. Er fragte nur den sich immer wieder von neuem tief bückenden Wirt nach der Wohnung der Ciotka.

Ah, der Herr Baron wollten zur Ciotka?! Durfte man dem Herrn Baron zeigen?! Durfte man dem gnädigen Herrn Baron das Pferdchen halten?!

Alle waren dazu erbötig.

Ein zerlumpter Bursche trabte voraus. Doleschal trabte nach; seine Augen waren nicht hell, der Kopf war ihm schwer. Die Weine beim gestrigen Diner konnten das nicht gemacht haben, die waren gut gewesen, aber doch war ihm, als hätte er einen Katzenjammer.

Helene hatte schon geschlafen, als er nach Hause gekommen war, und es hatte ihm leid getan, sie zu wecken. Er hatte nur an ihrem Bett gestanden, die Kerze hochhaltend, daß ihr Schein voll auf das helle Gesicht fiel, und ihren Schlaf betrachtet. Die Lider waren so sanft geschlossen, die Stirn glatt — sollte er diesen Frieden stören? Es dünkte ihn grausam, wußte er doch, beim ersten Wort würden sich diese geraden Brauen gespannt ängstlich hochziehen — nein, nicht sie erschrecken! Warum hatte er sich auch zu einem Benehmen fortreißen lassen, das ihn jetzt reute?! Er hatte das Gefühl, etwas Dummes gemacht zu haben und wußte doch nicht recht, was — nein, zu erzählen war da eigentlich garnichts! Und das mit der Ciotka erfuhr sie morgen noch zeitig genug.

Am andern Morgen aber fühlte Helene sich nicht ganz wohl, und so konnte er ihr dann auch nichts erzählen, würde sie doch sicher darauf bestanden haben, ihn trotz ihrer Erkältung nach Pociecha-Dorf zu begleiten. Also später, später einmal! —

Der Niemczycer mußte sich bücken, als er jetzt unter der Ciotka Tür trat. Er fand sie nicht allein, ein halbes Dutzend Weiber waren bei ihr; die Stube war voll von Geschwätz und Gestank. Es verneigten sich alle tief.

Die Ciotka, die bäuchlings zwar, aber sonst ganz vergnügt auf der Ofenbank lag, erhaschte seinen Mantelzipfel: „Der gute gnädige Herr, der beste gnädige Herr im ganzen Königreich! Jesus Christus und seine Mutter Maria sollen es ihm gesegnen, millionenmal, ihm und seinen Kindern und seinen Kindeskindern!" Nein, es war gar nicht schlimm, es hatte ihr garnichts getan, nur der Schreck hatte sie zu Boden geworfen, nur der Schreck! Wenn der gnädige Herr nur ein paar Groschen würde geben, um Feuerung zu kaufen, und ein paar Groschen für Brot, würden alle Heiligen es ihm gesegnen hundertmillionenmal!

Wie? Hatte sie denn noch kein Geld bekommen?! Er hatte doch Frelikowski solches für sie eingehändigt!

Nein, so wahr ihr Gott helfe! Gleich auf der Stelle wollte sie sterben, fahren in die unterste Hölle, wenn sie schon hatte einen Pfennig gesehen. „Daß der Wolf ihn fresse, der Donnerstein ihn erschlage, den Dieb, den Schinder, den Räuber, den Zagac!" Sie schrie Zeter.

Mit glänzenden Augen lugten die Weiber: nun würde der Herr Baron gleich seine Börse ziehen! Ach, sie waren auch alle sehr arm, sehr bedürftig! Kalte Zeit und keine Feuerung, hungrige Zeit, kein Mehl im Kasten, die Kartoffeln schlecht geraten — bitte, bitte!

Sie drängten sich alle um ihn und küßten seinen Rock. Die Ciotka ließ den Zipfel seines Mantels nicht fahren.

Er teilte noch einiges aus, vertröstete auf Frelikowski — der mußte das Geld ja bald bringen! — und entkam so aus der Hütte, von den Segnungen der Weiber umrauscht.

Draußen bei dem Burschen, der das Pferd hielt, hatten sich einige Männer eingefunden. Demütig zogen sie die Hüte ab, sie waren auch Treiber gewesen gestern bei der Jagd, wenig gefehlt, und der Herr Baron hätte auch ihnen eine Ladung Schrot zu kosten gegeben — sollten sie denn garnichts haben? Ein Gröschchen für ein Bier, ein halbes Gröschchen nur für einen Wodka!

Aber Doleschal schwang sich aufs Pferd: „Aus dem Weg!" Das fehlte noch, das Schnapstrinken unterstützen! Rasch ritt er davon.

Eine große Erleichterung fühlte er, als er zum Dorf hinaus war: Gott sei Dank, mit der Ciotka stand es garnicht schlimm! Der Kopf ward ihm auf einmal viel leichter, der Nebel, der ihm vor dem Blick gelegen, verschwand. Der schwarze Kirchturm blieb hinter ihm zurück, vor sich sah er die sauberen Häuschen der Ansiedler und drei kleine Mädchen, die auf Pociecha-Kolonie zuwanderten. Alle drei waren in wollenen Kapuzchen, darunter hingen die blonden Zöpfchen ordentlich geflochten. Alle drei trugen Tafel und Griffelbüchse und ein Büchlein unterm Arm.

Aber was war ihnen denn? Die Größte in der Mitte weinte laut, und die Kleineren, rechts und links, trotteten still betrübt. Arme Kleinen! Der Wind hatte sich in ihre Röckchen verfangen und trieb sie vor sich her wie vom Stengel gerissene Blumen.

Doleschal hielt sein Pferd an — das waren deutsche Kinder! „He, ihr da, warum weint ihr?"

Zu Tode erschrocken, blickten die kleinen Mädchen auf. Er lächelte sie freundlich an, aber scheu sich an den Händen fassend, rannten sie davon, querfeldein, bis sie sich duckten im nächsten Graben. —

Doleschal ritt durch die Ansiedlung. Vom Haus der Rheinländer her wurde ihm ein Gruß. Das stand nun schon seit Ende Oktober recht stattlich unter Dach, aber die Hilfe der Kommission hatte man doch noch in Anspruch nehmen müssen, sonst wäre es nimmer so rasch fertig geworden, der Winter wäre einem über den Hals gekommen.

Peter Bräuer stand unter seiner Tür, breitbeinig die mächtige Gestalt hingestellt. Aber seine Stirn war nicht frei; dem Wind entgegen, der ihm ganze Hände voll winterharten Ackerstaubes ins Gesicht warf, blinzelte er finster in die Weite.

„Kommen Sie von Pociecha-Dorf, Herr? Haben Sie mein' Kinder nit unterwegs gesehen?"

„Ich sah drei kleine blonde Mädchen unterwegs — wenn das die Ihren waren?" Doleschal hatte angehalten.

(Fortsetzung folgt.)

5. Jahrgang
Nr. 116

Beilage zur Volkswacht

Montag den
20. Juli 1914

Aus Westpreußen

Die böse Redaktion

Es vergeht keine Wahlkreiskonferenz, auf der nicht Klagen laut werden über Kürzungen oder Nichtaufnahme von Berichten, die an die Redaktion gerichtet wurden. Das ist nicht nur bei uns so, nein, überall zeigt sich die Erscheinung in gleichem Maße. Besonders die Berichterstatter sind sehr ungnädig gestimmt, wenn die Redaktion vom Rotstift Gebrauch machte oder gar das Redaktionskrematorium, genannt Papierkorb, in Benutzung genommen hat. Aber auch alle die Einsender, die gelegentlich über irgend eine Sache berichten, oder jene, die persönlich die Redaktion aufsuchen und nun einen geharnischten Artikel verlangen, machen sehr unfreundliche Miene, wenn der Redakteur nicht gleich die Feder eintaucht und zu schreiben beginnt, sondern erst Garantien fordert für das Gesagte und Behauptete. „Ja, glauben Sie mir denn nicht?" oder: „Was ich sage, stimmt; ich übernehme die volle Verantwortung" oder ähnliche Redensarten bekommt der Redakteur sogleich zu hören, und in Verbindung damit beleidigte Gesichter zu sehen. Andere sind gar entrüstet und werden grob, wenn die Redaktion Sicherungsbedingungen fordert. Wir könnten da allerlei Interessantes aus unserer Praxis mitteilen, die uns in Dutzenden von Fällen gelehrt hat, wie ungemein vorsichtig wir bei der Aufnahme von Berichten sein müssen.

Es ist nicht böser Wille, der die Redaktion leitet, sondern einzig und allein das Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Oeffentlichkeit und vor allem gegenüber der Zeitung selbst. Ungünstig ausgelaufene Prozesse, Berichtigungen usw. schädigen das Ansehen der Zeitung in jedem Falle. Wer nun einmal als „Pressesünder" vor Gericht gestanden hat, weiß, wie schwer es hält, einen juristisch vollgültigen Beweis für das Behauptete zu führen. Um den führen zu können, müssen meistens die „schönsten Stellen" der eingesandten Artikel dem Rotstift zum Opfer fallen, womit wenigstens Anklagen wegen formaler Beleidigung, die ja ausnahmslos zur Verurteilung führen, nach Möglichkeit verhindert werden. So entstehen dann die „Verstümmelungen", die „Entstellungen" der eingesandten Berichte, über die so lebhaft Klage geführt wird. Die Ankläger verkennen zu leicht die Schwierigkeiten, mit denen die Redaktion zu kämpfen hat. Sie sollten aber wissen, daß alles, was uns zugesandt wird, eine gewissenhafte Prüfung findet. Dem Behaupteten wird nachgegangen und dann nach Möglichkeit einzugreifen versucht. Handelt es sich um Dinge, bei denen Korporationen zuständig sind, in denen unsere Freunde Einfluß haben, wird ihnen das Material übermittelt und Einschreiten veranlaßt. Wo Zweifel auftauchen, wird nachgefragt. Das Material, mit dem an die Oeffentlichkeit gegangen werden soll, muß jedoch unter allen Umständen lückenlos sein und auch jederzeit der gerichtlichen Nachprüfung standhalten. Die Ueberzeugung von der Lückenlosigkeit des Materials muß aber auch die Redaktion besitzen, nicht etwa nur der Einsender. Diese Vorbedingung sollte jedermann anerkennen.

Wie bei aller Vorsicht Redaktionen trotzdem getäuscht werden, beweist folgender Preßprozeß: Die Niederrheinische Arbeiterzeitung brachte vor einiger Zeit einen Bericht, worin dem katholischen Totengräber Vorwürfe darüber gemacht worden waren, daß er bei der Beerdigung eines Kindes ein Brett quer über das Grab gelegt und darauf den Sarg habe stellen lassen. Der Totengräber habe dann mit einem Ruck das Brett weggezogen, wodurch der Sarg in die Tiefe gefallen sei. Durch diesen Artikel fühlte sich der Totengräber beleidigt, und er wie der Staatsanwalt strengten gegen den verantwortlichen Redakteur, Genossen Schoch, Klage an wegen öffentlicher Beleidigung. In der am 13. März d. J. abgehaltenen Schöffengerichtsverhandlung ward Genosse Schoch zu 1000 Mark Geldstrafe mit den üblichen Zusätzen, wie Publikation usw., verurteilt. Dagegen hatte sowohl Genosse Schoch wie auch der Staatsanwalt Berufung eingelegt. Diese kam kürzlich vor der dritten Strafkammer des Landgerichts zum Austrag. In der Berufungsverhandlung sagte der Totengräber sowie der Pfarrer aus, daß nichts Gefühlverletzendes bei der Beerdigung vorgekommen sei. Die Entlastungszeugen, die vor Aufnahme des Artikels so außerordentlich empört waren und angeblich so viel wußten, den Artikel sogar erst bei einem bürgerlichen Blatte anzubringen versuchten, versagten vollständig. Einer suchte es dem andern sogar in die Schuhe zu schieben, wer den Bericht für die Zeitung veranlaßt hat. Keiner wollte mehr mit der Sprache heraus, und was sie sagten, wurde zum Teil nur mit gedämpfter Stimme gesagt. Demgegenüber führte der Berichterstatter, Zeuge Müller, aus: Der Bericht sei ihm zur Einziehung näherer Erkundigung von der Redaktion übergeben worden. Alle Befragten hätten ihm den Sachverhalt, wie er im fraglichen Bericht stand, auf das bestimmteste bestätigt. Auch hätten die Zeugen erklärt, daß sie das Gesagte eventuell vor Gericht beschwören könnten. Das Urteil lautete auf 500 Mark Geldstrafe. Diese Strafverminderung hielt das Gericht für angebracht, da der Angeklagte in gutem Glauben gehandelt habe. Im übrigen hielt das Gericht aber den Beweis dafür nicht erbracht, daß die Beerdigung in ungehöriger, gefühlverletzender Weise vonstatten gegangen sei.

Berichterstatter und Redakteur sind also von ihren Gewährsleuten schmählich hineingelegt worden. Der Fall zeigt erneut, wie vorsichtig die Redaktionen der Parteipresse bei Entgegennahme von „Neuigkeiten" sein müssen. Und doppelt vorsichtig, wenn sie selbst erst auf Mittelsmänner angewiesen sind.

Elbing-Marienburg

Der Januschauer resignieri.

Ganz so bedeutungslos, wie es nach den Berichten der rechtsstehenden Presse zunächst schien, ist Elards Rede auf dem Landwirtschaftsfest doch nicht gewesen. Nicht nur, daß er den zukünftigen „starken" Ministern in Aussicht stellte, von den Sozialdemokraten mit Bomben bedacht zu werden, hat er auch über den Liberalismus allerlei ausgeplaudert, was seinen Freunden in der konservativen Fraktion nicht gerade behagen wird. Nach der Danziger Zeitung lauten die Ausführungen des Beherrschers von Januschau:

An unserer Rednertribüne hier sehen wir die deutschen Farben schwarz-weiß-rot. Das weckt in unser aller Herzen herzliche Liebe zu unserem deutschen Vaterland, und wir sind stolz darauf. Ich bin immer angefeindet worden, namentlich in Süddeutschland am heftigsten, indem mir ungerechterweise der Vorwurf gemacht wurde: der Mann ist garnicht Deutscher, sondern nur Preuße. Weil ich schon vor zehn Jahren einen Standpunkt vertreten habe, der jetzt anfängt Allgemeingut zu werden. Jetzt bekomme ich dauernd Aufforderungen, namentlich nach dem Westen und Süden zu kommen, um dort Reden zu halten. Ich tue das nicht. Einmal bin ich mir der Unzulänglichkeit meiner rednerischen Veranlagung genügend bewußt (Oho!-Rufe), und wenn das nicht der Fall wäre, ich gehöre einmal der Oeffentlichkeit nicht mehr an, und ich betrachte es als eine Art Anmaßung, wenn Leute, **die früher einmal Abgeordnete waren, sich berufen fühlen, noch Reden zu halten.** Außerdem kann ich keine Mördergrube aus meinem Herzen machen, ich sage, was ich meine. Ferner bin ich nicht mehr in der Lage, das Gesprochene öffentlich zu verteidigen. Das brächte manche Unbequemlichkeit mit sich; denn ich müßte es meinen Freunden überlassen, die dadurch leicht in den Parlamenten geniert würden. Hier in Westpreußen ist es etwas anderes, da bin ich Vorsitzender der Landwirtschaftskammer und des Bundes der Landwirte, und kann einen Gedankenaustausch schaffen mit meinen hochverehrten Nachbarn und Freunden in Westpreußen. Ich habe vor zehn Jahren, und zwar damals unter dem **Tadel meiner eigenen Fraktionsgenossen**, [illegible] gemacht, wir dürfen unseren preußischen Nationalcharakter nicht verleugnen, dürfen nicht aufgehen im Reich, sonst geht das ganze Reich in Brüche. Wir haben eine preußische Geschichte, während das Gros der altpreußischen Staaten keine Geschichte hat, da sie zum Teil nur entstanden sind durch den Willen Kaiser Napoleons. Nur Preußen hat mit seinen Königen und mit Tapferkeit, Sparsamkeit und Mut den Staat Preußen und so seine Geschichte geschaffen. **Und wenn der König von Preußen, so lange wir noch unsere jetzige preußische Verfassung haben, mit der Faust auf den Tisch schlägt und sagt: ich will nicht, dann gibt es auf der Welt keine Macht, die ihn zwingen kann.** Kommen Sie nach Süddeutschland, kommen Sie nach Sachsen, Sie sehen alles grün-weiß, kommen Sie nach Bayern, Sie sehen alles blau-weiß, kommen Sie nach Preußen, da findet man schwarz-weiß ganz selten. Das deutsche Wesen fängt an, heillos faul zu werden. Mit den Nationalliberalen haben wir sehr gut Schulter an Schulter gefochten. Fürst Bismarck hat seine großen Gesetze gegen die Sozialdemokraten, die sogenannten Sozialistengesetze, und die Zollgesetzgebung gemacht mit den Nationalliberalen. Aber wenn Sie jetzt von einigen Nationalliberalen absehen — den Herrn v. Heyl-Herrnsheim in Worms, der noch so ein Ueberbleibsel aus Bennigsenscher Zeit war, haben sie rausgeschmissen —, so sehen Sie die Nationalliberalen durch die Verbindung mit dem Freisinn über diese Brücke verhüllt oder auch unverhüllt mit den Sozialdemokraten zusammengehen (!?).

Und nun hat sich in unserem Vaterlande, im Vertrauen auf die Stärke Preußens, eine Verschiebung der Machtverhältnisse in den einzelnen Staaten außerhalb Preußens nach der linken Seite hin vollzogen, in dem die Staaten Baden, Bayern, Oldenburg, die thüringischen Staaten und Sachsen alle das Wahlrecht radikalisiert haben. Sie sagen: wir können uns das ja leisten, **es gilt ja dem großen Haufen eigentlich für dumm, konservativ zu sein,** das große Preußen muß uns schützen. Ich habe immer gesagt: vergeßt nicht, ihr schießt ja mit Kanonen auf euren preußischen Bundesgenossen, wenn ihr denkt, wenn wir unser Wahlrecht radikalisieren, dann wird Preußen nicht so dumm sein, dasselbe zu tun. Was soll denn die preußische Regierung machen, wenn sogar **Elsaß-Lothringen das Reichstagswahlrecht hat und bloß Preußen nicht?** Es ist wahrscheinlich, daß dann auch Preußen **radikalisiert wird, und damit ist des Reiches Herrlichkeit zu Ende.** (!)

Das klingt ziemlich wehmütig und sieht der Abfassung eines Testaments verdammt ähnlich.

Fünf Monate Gefängnis erhielt der Bäckergeselle Gustav Seddig aus **Elbing,** der ein heiratslustiges Mädchen um 650 Mark betrogen hat. Das Mädchen lernte den S. auf einem Bäckervergnügen kennen. Der Verehrer gab sich als Sohn eines reichen Bäckermeisters aus, auch der „reiche Onkel" in Amerika fehlte nicht. Auf Verlangen übergab das Mädchen ihrem zukünftigen Ehemann 650 Mark, die er verjubelte. Als er weitere 500 Mark verlangte, wurde auf Veranlassung der Betrogenen ein Haftbefehl gegen ihn erlassen.

Eine wichtige Entdeckung hat die Elbinger Zeitung gemacht. Sie hat bemerkt, daß in Elbing Stiefelputzer fehlen. Glückliche Elbinger Zeitung, die keine anderen Wünsche hat.

Von der Konkursverwaltung ist die **Eisengießerei von Ed. Tießen in Elbing** zum Verkauf ausgeschrieben worden. Zwischen dem Inhaber des Betriebes und seinen Gläubigern konnte keine Einigung erzielt werden. Ob der Betrieb eingeht oder weiter geführt wird, steht noch nicht fest.

Den schweren Brandwunden erlegen ist die elfjährige Tochter des Schmiedes Krohn aus **Marienburg,** die bei dem Hantieren mit einem Spirituskocher verunglückte.

Der Ernährere seiner Mutter, der Arbeiter Hermann, ertrank bei den Nogatschleusenbauten in **Niackel.** Bei den Rettungsarbeiten geriet der Bauführer v. Struschinski durch Schlingpflanzen selbst in Lebensgefahr. Die Leiche des Ertrunkenen wurde nach einer halben Stunde geborgen.

Bei den Ergänzungswahlen zum Gewerbegericht in **Marienburg** wurden als Arbeitervertreter gewählt: Schriftsetzer Ernst Koslowski und Maurer Otto Doerling.

Aus dem städtischen Krankenhaus in **Elbing** entwich der 35 Jahre alte Rudolf Schacht, der wegen einer schweren Gehirnerschütterung ärztlich behandelt wurde. Der Entwichene war nur mit einem Hemde bekleidet.

Danzig-Land

Schwer beschädigt wurde auf der Zoppoter Chaussee in **Oliva** ein Kraftwagen, der auf der frisch gesprengten Straße

---

Wenn die Heide blüht

Es gibt wenig Pflanzen, die so voll Eroberungslust sind, wie das Heidekraut, und wenig Pflanzen, die so für Kampf und Strapazen ausgerüstet sind. Waffen und Pflanzen würden in diesem Kampfe um Eroberung des Bodens freilich nichts nützen; die Pflanze braucht andere Rüstungen, um den Kampf um einen Boden aufzunehmen, von dem andere Mitbewerber vertrieben werden sollen. Das Heidekraut ist überall zur Stelle, wo ihm durch äußere Umstände, nicht zuletzt durch Menschen, der Kampfplatz vorbereitet wurde, und dann läßt es sich sein erobertes Fleckchen Erde nicht so leicht wieder nehmen.

Was erzählt uns diese Heide denn von Kampf und Not? — So ungefähr habe ich die Geschichte an einem Nachmittag kürzlich verstanden, als ich zwischen den blühenden Kräutern saß und vom Spaziergang ausruhte:

Da war einstmals ein Wald, ein reiches Gemeinschaftsleben mit gegenseitiger Hilfe und gegenseitigem Schutz. In der feuchten Wärme, die das hohe Baumkronendach und das Untergehölz schufen, arbeiteten die Millionen von Bodenbakterien und Pilzen, um den Humusboden aus verwesenden Stoffen zu verdaulicher Nahrung für die mancherlei Pflanzenarten der Waldgemeinschaft zu verarbeiten. Da wurden die Bäume gefällt. Nun kamen kalte Winde, die von Nordosten her ungehindert Zutritt zu der freien Höhe hatten, und nahmen die den Hang hinabfließenden Regengüsse schnell fort. Die Pilze und Bodenbakterien konnten unter diesen Bedingungen nicht mehr leben; sie starben mit ihren Schutzgenossen, den Bäumen. Der Boden blieb als Rohhumus liegen. Und nun kam das Heidekraut, das schon in der Nähe gewartet hatte. Es ist ja überall zu Hause. Jedes kahlgeschlagene Waldstück bringt es unter seine Herrschaft. Der Boden, der nicht mehr von seinen Millionen winziger Bearbeiter durchsiebt und durchlockert wird, wird schwer und verschimmelt in dickem Filz, undurchlässig für die sauerstoffreiche Luft. Die Pflanzenkeime ersticken alle nach und nach. Nur das Heidekraut wagt es, den Kampf mit dem Boden und Klima aufzunehmen.

Seine rauhen, dichten Büschel trieb es über den verlassenen Boden. Vergebens suchte der Wind bis zu dem von ihm bedeckten Boden durchzudringen. In dem dichten Zweiggewirre versagte seine saugende Kraft, und das Bodenfleckchen über den Wurzeln behielt für lange jede Spur von Regenfeuchtigkeit. Nun begann der Wind um so gieriger an den grünen Blättchen zu saugen, um ihren Spaltöffnungen das Wasser zu entziehen. Umsonst! Wir wissen es schon: Nur auf der Blattunterseite, in einer durch Härchen geschützten Rinne, liegen die Verdunstungsöffnungen versteckt, unerreichbar für seinen Durst. Mag er noch so wütend im Heidekrautbüschel zausen: der weitausgreifende Wurzelbüschel hält fest, hält den Boden zu einem Ballen verschnürt, der ihm um jeden Preis Nahrung spenden muß. Es ist ein schweres Leben, dieses Heidekrautdasein. Aber es versteht auch den Winter auszunützen, indem es mit immergrünen Blättchen jedes bißchen Kohlensäure an sich reißt.

Jetzt aber ist die Blütezeit gekommen, die dieses harte, unscheinbare Gewächs auf einmal in den Vordergrund auch des ästhetischen Interesses der Spaziergänger rückt. So eigenartig ist die Farbe seiner dichten Blütenbüschel. Und doch ist die Einzelblüte garnicht schön, sie ist nur zweckvoll und sinnreich angelegt, um auch auf jeden Fall die Lebenskraft der Mutterpflanze hinüberzuretten in zahlreiche Nachkommenschaft. Ihr ganzes Leben ist ja auf Gemeinsamkeitskampf mit Artgenossen angelegt.

Ich betrachte mir eine dieser winzigen Blütchen. Freilich: deutlich kann ich die Einzelheiten erst mit Hilfe eines sogenannten Fadenzählers sehen, der ums Zehnfache vergrößert. Ein solches Vergrößerungsglas begleitet mich meistens und hat mir für das billige Anschaffungsgeld von weniger als einer Mark schon manches verborgene Wunder eröffnet. Die wunderschön rosarot gefärbten, pergamentartig dünnen Außenblättchen der Blüte sind eigentlich der Kelch; die Blumenblättchen, wenn man sie so nennen will, sitzen in einem verschobenen Kreuz innerhalb des lockenden Kelches, der den Bienen meldet: hier ist etwas zu holen! Es ist auch etwas da: ein bauchiges Honignäpfchen in der Mitte der Blüte, das so voll ist, daß die Biene reichlich befriedigt wird. Aber sie soll auch etwas tun als Gegenleistung! Der Zugang ist gesperrt durch den Wall der gebogenen Staubfäden, die ihre rostbraunen, langen Beutel in einer Pyramide dicht um den roten Stempel schmiegen. Und jeder Faden trägt unten ein nach außen stehendes weißliches Anhängsel, kleine Hörnchen, die nach unten gekrümmt sind, und vereinigt noch einen Wall, um die sich Staubpyramiden bilden. Diesen Wall muß das Bienchen erst durchbrechen. Freilich, er schiebt sich leicht beiseite, aber der geringste Druck genügt, um den Faden mit dem Beutel in federnde Bewegung zu versetzen, und durch diese Bewegung pudert der Beutel seinen trockenen Staub aus zwei kleinen Löchern an der Unterseite über den Kopf des Angreifers, der nun auf seiner Wanderschaft von Blüte zu Blüte sein Befruchtungswerk vollzieht. Man kann mit Hilfe einer Stecknadel ganz gut selbst Bienchen spielen und das Experiment machen. — Das Heidekraut hat sich aber für alle Fälle vorgesehen und auch noch auf Windbestäubung eingerichtet. Was vom Blütenstaub übrig bleibt, soll dem Winde zur Beförderung auf gut Glück überlassen werden. Dazu muß die Blüte natürlich ihr System ändern, denn in der dichtgeschlossenen Pyramide könnte der Wind nicht viel anrichten. Darum lösen kurz vor dem Verblühen die Staubfäden ihren Verband und biegen sich nach dem Kelchrand zu auseinander. Nun kann der Wind sie fassen und rütteln und den letzten Inhalt ihres Beutels verschleudern.

Im Herbst sitzen dann überall die vierklappigen Samenkapseln an den Stengeln, die sich öffnen und ihre in vier Fächern verteilten Samenkörnchen hinaussenden als neue Genossen zur Eroberung des einmal ergriffenen Bodens.

Damit schließt die Geschichte des Heidekrautes.

ins Schleudern geriet und gegen einen Baum fuhr. Der Fahrgast, ein Offizier, blieb unverletzt. Der Chauffeur erlitt eine schwere Verletzung am Munde. Die Weiterfahrt mußte aufgegeben werden.

Prauft als künftige Großstadt. Ein Rechtsanwalt trägt den kühnen Gedanken, sich in Prauft niederzulassen. Der Name des Mutigen wird einstweilen noch verschwiegen.

Stuhm-Marienwerder

Scheugewordene Pferde des Gutsbesitzers Kunke aus Allitsch rasten mit ihrem Wagen auf das Fuhrwerk eines Schmiedemeisters aus Pestlin. Das Pferd des Schmiedemeisters wurde von der Deichsel getroffen und stürzte zu Boden. Durch Hufschläge wurde es erheblich verletzt. Auch der Wagen wurde beschädigt.

Thorn-Kulm-Briesen

Das Thorner Elektrizitätswerk hatte im Jahre 1913 einen Reingewinn von 189 172 Mark. Davon wird eine Dividende von vier Prozent gleich 48 000 Mark verteilt. 13 380 Mark erhält der Aufsichtsrat für seine mühsame Arbeit. Dann wird eine weitere Dividende von zehn Prozent, das sind 120 000 Mark, verteilt. Die Aktionäre erhalten 14 Prozent Dividende. Das ist eine reichliche Verzinsung des Anlagekapitals. Und was erhalten die Arbeiter, die diese Summen erarbeitet haben? Meist nicht einmal das Notwendigste zum Leben. — Die Verträge der Gesellschaft mit der Stadt sind verlängert worden. Sie laufen jetzt bis zum 31. Dezember 1965. Vom 1. Januar 1915 ab geht auch das Gaswerk in die Hände dieser Leute über. War das nötig?

Als Leiche wurde in **Thorn** die 14 Jahre alte Johanna Bürger aus der Weichsel geborgen. Die Tote stammt aus Berlin und weilte bei ihren Verwandten zu Besuch.

Schlochau-Flatow

Im Stadtsee zu Flatow ertrank die neunjährige Tochter des Landbriefträgers Krüger. Das Mädchen konnte nicht schwimmen. Es geriet in eine tiefe Stelle und ertrank, ehe Hilfe gebracht werden konnte.

Die Stadtverordnetenwählerliste von Flatow weist 643 Namen auf. Der ersten Abteilung gehören 14 Wähler an. 80 Wähler bilden die zweite Abteilung. In der dritten Abteilung wählen 549 Wähler, gleich 85 Prozent der Gesamtwählerzahl.

Dirschau-Berent-Stargard.

Ein Sittlichkeitsattentat versuchte ein 17 Jahre alter Bursche aus **Kaitau bei Pelplin** an zwei zehnjährigen Mädchen. Durch Kirschen lockte er die Opfer an sich. Als er eines der Mädchen zu Boden warf, lief die andere fort und rief um Hilfe. Hinzukommende Leute verscheuchten den Täter. Er ist inzwischen verhaftet und in das Amtsgericht Dirschau eingeliefert worden.

Aus Liebeskummer legte die 18jährige Anna Steffen in Dreidorf Hand an sich. Sie erhängte sich im Garten.

Eine weibliche Leiche entdeckten Ziegeleiarbeiter in der Weichsel bei **Dirschau.** Sie wurde an Land gebracht. Es handelt sich um eine weibliche Person, die gut gekleidet war, im ungefähren Alter von 35 Jahren. Die Leiche kann vielleicht drei Tage im Wasser gelegen haben. Die Personalien der Toten sind nicht bekannt.

Neustadt-Putzig-Karthaus

Aus Zoppot. Die Personalien des Handtaschendiebes, der sich weigerte, seinen Namen zu nennen, sind inzwischen festgestellt worden. Es ist der Kaufmannslehrling Holz aus Marienburg, der Zoppot einen Besuch abgestattet hatte. — Ein angeblicher Opernsänger stahl seiner Wirtin ein Portemonnaie mit 10 Mark und verschwand, ohne die Miete zu bezahlen. Ein Einbruch in ein Nachbarzimmer mißlang. — In den Häusern Bismarckstraße 14 und 15 erbeuteten Diebe zahlreiche Wäschestücke.

Ratschläge für Kinderausflüge

Hinaus in Feld und Wald sollen wir die Kinder des Proletariats führen; ihre Lungen wollen wir stärken, ihren Geist rein erhalten. Wir sollen schon das Kinderherz für edlere Genüsse empfänglich machen. Die Kinder solcherart den Gefahren der Straße zu entziehen, ist eine Pflicht, die jedem Kinderfreund erwächst. Die Kinder so oft als möglich ins Freie zu führen, ist die wichtigste Aufgabe aller Kinderfreunde.

Sie birgt in ihrer Erfüllung aber vielfache Verantwortung. Darum muß folgendes beachtet werden:

Als Führer von Ausflügen bestimme man Genossen und Genossinnen mit touristischen Erfahrungen.

Auf je zehn Kinder soll grundsätzlich eine Aufsichtsperson entfallen. Führer und Aufsichtspersonen müssen mit der größten Vorsicht bestimmt werden. Verständnis der Sache und Liebe zu den Kindern sind unerläßliche Erfordernisse. Wichtig bei der Wahl ist es, solche Personen zu finden, die über naturwissenschaftliche, geographische und geschichtliche Kenntnisse verfügen. Sollen 12- bis 14jährige Jungen Gefallen an den Ausflügen finden, dann ist es nötig, männliche Führer zu bestimmen.

Ziel und Weg sollten schon einige Tage früher bekanntgegeben werden, damit sich die Einbildungskraft der Kinder damit beschäftigen kann. Bei der Bestimmung des Ausflugs ist auf gutes Trinkwasser Bedacht zu nehmen. Während der Ausflüge darf weder von den Kindern noch von den Erwachsenen (auch von den Gästen nicht) Alkohol getrunken werden.

Die Dauer des Ausflugs muß den Kräften der Kinder entsprechend bemessen sein. Bei Tagesausflügen sollen Kinder unter zehn Jahren nicht mitgenommen werden. Ein schablonenhaftes Vorgehen ist aber keineswegs von Vorteil. Der Rückmarsch soll so angetreten werden, daß die Kinder noch vor Eintritt der Dunkelheit zu Hause sein können. Sechs Stunden Gehzeit sollen im Tag als Höchstleistung angesehen werden.

Auf ebenem Wege lasse man die Kinder singen.

Rastplätze sollen möglichst entfernt von Gasthäusern aufgesucht werden. Sie sollen zum Spielen geeignet sein. Während der Rast müssen die Kinder mit Trinkwasser versorgt werden. Jedes Kind muß einen nicht zu kleinen Trinkbecher mitführen. Ganz besonders ist darauf zu sehen, daß sich die Kinder Zeit zum Essen nehmen. Erst wenn abgegessen ist, darf gespielt werden. Spiele sind bei Ausflügen ganz besonders zu pflegen. Verrohende und gefährliche Spiele sind hintanzuhalten.

Eine gut eingerichtete Taschenapotheke und einige Personen, die sie handhaben können, sind für jeden Ausflug unerläßlich. Bei einem bedenklich erscheinenden Unfall ist sofort und unbedingt ärztliche Hilfe herbeizuschaffen. Beachtung demokratischer Formen, Wahl der Träger, Flügelmänner, Spielhäuptlinge, der zeitweiligen Führer aus den Reihen der Kinder und durch die Kinder ist empfehlenswert. Dadurch kommen sie zu der notwendigen Selbstzucht, die den Drill ersetzt.

Während des Ausflugs müssen die Begleitpersonen ihre volle Aufmerksamkeit den Kindern schenken und alles zu vermeiden suchen, was diesen schaden könnte.

Im Freien lasse man den Kindern die größtmögliche Freiheit und vermeide vor allem jeden Drill. Während des Marsches außerhalb der geschlossenen Ortschaften lose Reihen zwischen einem voranmarschierenden und einem die Wanderer-kette beschließenden Erwachsenen, in geschlossenen Ortschaften ein möglichst geordneter Reihenmarsch. Wo es notwendig ist, soll eine Ermahnung in der ruhigsten Form erfolgen. Es ist alles zu vermeiden, was in dem Kinde den Gedanken an eine Bevormundung aufkommen lassen könnte. Die Begleitpersonen sollen den Kindern als die guten Kameraden erscheinen und dies auch sein.

Unbedingt ist auf den Märschen in freiem Gelände auf Schonung der Kulturen (Achtung vor der menschlichen Arbeit) und Pflanzen, auf den Rastplätzen aber darauf zu achten, daß die Spuren des Lagers beseitigt werden. Keine Papierfetzen zurücklassen!

Auch der Kleidung (Ueberkleidung) und dem mitzunehmenden Mundvorrat ist die größte Beachtung zu schenken. Hier das Mögliche und Zweckmäßige mit den wirtschaftlichen Verhältnissen der Eltern in Einklang zu bringen, ist keine leichte, aber um so wichtigere Aufgabe. In diesem Falle kann das Wohl der Kinder am besten dadurch gefördert werden, daß man sich mit den Eltern berät. Durch eine Belehrung der Eltern (Elternabende) können ausgezeichnete Erfolge in dieser Hinsicht erzielt werden.

Den Eltern wäre folgendes nahezulegen:

Gebt den Kindern nie mehr Geld mit, als im Programm verlangt wird.

Zuckerwaren sollen unter gar keinen Umständen mitgegeben werden. Ausreichender Mundvorrat (Brot, Fleisch), wenn möglich etwas Obst oder Schokolade genügen vollständig. Milch soll keinesfalls mitgenommen werden, da sie durch das Schütteln schlecht wird. Kalter Kaffee, Tee oder Kakao ist weit mehr zu empfehlen.

Die Kleider sollen womöglich wetterfest, aber nicht die besten der Kinder sein. Sie sollen die Bewegungslust der Kinder nicht beschränken, also einen Stoß aushalten. Nadel und Zwirn für „erste Hilfe" soll der Ausflugsleiter mitführen. Am besten werden die Kinder mit Rucksäcken ausgestattet.

Militärjustiz

— **Drei Monate Gefängnis für ein Privatgespräch.** Vom Oberkriegsgericht des dritten Armeekorps in Berlin wurde am Freitag der Musketier Fischer vom Infanterieregiment Nr. 64 wegen Betätigung sozialdemokratischer Gesinnung **in einem Eisenbahngespräch zu drei Monaten Gefängnis** verurteilt.

Wenn die Soldatenschinder ebenso hart bestraft würden, wie der Genosse, der in einem Privatgespräch ein unbedachtes Wort sagte, würden die Kasernendramen bald ein Ende nehmen.

Gewerkschaftliches

Krisis und Tarifkämpfe in der Holzindustrie.

Die Folgen der ungünstigen Geschäftskonjunktur der letzten Jahre haben in erster Reihe die Arbeiter betroffen, indem sie die Sünden des herrschenden Produktionssystems mit Arbeitslosigkeit, Not und Entbehrungen aller Art büßen mußten. Und so wie die einzelnen Arbeiter, haben auch ihre Or-

Ein Jubiläum des Thermometers

Zur Erinnerung an Fahrenheits Erfindung (1714).

Von Dr. Dan Trop.

Unter den Jubiläumsfeiern, die uns das Jahr 1914 bringt, darf auch das Thermometer beanspruchen, nicht übergangen zu werden. Denn es sind gerade 200 Jahre seit dem Jahre 1714 vergangen, da Daniel Gabriel Fahrenheit das erste Thermometer konstruierte, zwar nicht das erste überhaupt, wohl aber das erste brauchbare Quecksilberthermometer. Der große Begründer der modernen Physik Galilei hatte zu Ausgang des 16. Jahrhunderts das Gesetz entdeckt, daß Luft unter Wärmezufuhr sich ausdehnt und diese Erkenntnis dazu benutzt, aus der Veränderung des Umfanges einer eingeschlossenen Luftsäule — sei es, daß diese sich ausdehnte oder zusammenzog — auf die Veränderung des Wärmezustandes eines zweiten Körpers, mit dem sie in nahen Kontakt gebracht wurde, zu schließen. So entstanden die ersten Thermometer, die mit Luft gefüllt waren, eigentlich nichts weniger als exakte Meßapparate, sondern vielmehr Thermoskope, die nur eine Uebersicht über den Prozeß selbst, nicht aber über seine Größe gestatteten. Die berühmte Florentinische Accademia del Cimento, die in den Spuren des großen Forschers wandelte, hat dessen Forschungen über Wärmemessungen fortgesetzt. Die Thermometer werden mit Weingeist statt mit Luft gefüllt und besonders gern zu Beobachtungen über die Temperatur der Luft benutzt. Auch der Großherzog Ferdinand von Toskana baute im Jahre 1641 solch ein Instrument, das im Schnee 20 Grad, in der Sonne 80 Grad an einer ziemlich willkürlich angebrachten Skala anzeigte.

Schon bald nach seiner Entdeckung wußte sich das Thermometer eine große Popularität zu verschaffen. Die späteren gelehrten Thermometerbauer, von denen noch zu reden sein wird, betonen dies ausdrücklich. So schreibt im Jahre 1730 in den Mémoires de l'Academie de Paris der gelehrte und elegante Kavalier René Antoine Ferchault de Réaumur: „Nicht allein die Physiker bedürfen seiner. Man liebt es sehr; wenn die Kälte oder Wärme unbequem wird, beachtet man das Instrument; während des gestrengen Winterfrostes, während der glühenden Sommerhitze spricht man in der gewöhnlichen Unterhaltung von den Graden, die das Thermometer in dem einen oder anderen Sinne erreicht hat." Und etwas gröber und nordischer schreibt der dritte Triumvir der Thermometerbauer Andreas Celsius, der Upsalaer Astronom, einige Jahre später: „Die Thermometer sind jetzo bey uns sehr im Gebrauche, meistens an die Wand zu hängen, theils zum Putze, oder auch zu sehen, wie viel die Wärme in einem Zimmer zu oder abnimmt." Man sieht, es war damals just wie heute. Und es verstehen wohl auch heute nicht mehr Leute als damals Sinn und Zweck dieses Apparates.

Kehren wir nach diesen Abschweifungen zu Fahrenheit zurück. Ueber sein Leben ist das Wichtigste bekannt. Er war als Sohn eines Kaufmanns am 14. Mai 1686 in Danzig geboren und sollte, herangewachsen, das Kaufmannsgewerbe in Amsterdam erlernen. Aber dort wandte er sich seiner Jugendneigung, der Physik und Meteorologie, gänzlich zu, wurde Glaskünstler und unterhielt ein Geschäft mit meteorologischen Instrumenten. Er hat wenig geschrieben, nur fünf kurze Abhandlungen sind bekannt, in denen er in klarer und präziser Weise von seinen Entdeckungen Mitteilung macht. Die Wissenschaft verdankt ihm außer dem Quecksilberthermometer und einem Gewichtsaräometer die Kenntnis der Unterkühlung des Wassers. Für seinen Ruf als Gelehrter in der damaligen Zeit spricht, daß die Royal Society in London ihn zum Mitglied ernannte. Fahrenheit starb 50jährig zu Amsterdam im Jahre 1736.

Seine Verdienste beruhen in erster Linie darauf, daß er das Quecksilber an Stelle der Luft und des Weingeistes — er hat anfangs auch Weingeistthermometer gebaut — in die Wissenschaft eingeführt hat. Noch wesentlicher aber ist, daß er unverrückbare Fixpunkte an seinem Thermometer anbrachte, die es ermöglichten, daß seine Instrumente stets den gleichen Grad anzeigten, was bei den sonst gebräuchlichen nicht der Fall war. Diese physikalischen Fixpunkte einer Flüssigkeit waren schon einige Zeit bekannt. Man wußte seit Huygens und Newton, daß jede Flüssigkeit einen bestimmten Siedepunkt besitzt, der nie bei gleichbleibenden äußeren Bedingungen überschritten wird. Man kann einer siedenden Flüssigkeit noch so viel Wärme zuführen, so wird sie nicht heißer, sondern die zugebrachte Wärme wird allein dazu benutzt, die Flüssigkeit in Dampf zu verwandeln. Allerdings ist bekanntlich die Höhe des Siedepunktes von dem Barometerdruck abhängig, insofern niederer Druck den Siedepunkt hinabsetzt, höherer ihn steigert. Aehnlich verhält es sich mit dem zweiten Fixpunkt, der Temperatur des schmelzenden Eises, dem Eispunkt. Auch er ist für jede Flüssigkeit konstant.

Hätte Fahrenheit sich dieser theoretisch begründeten Punkte allein bedient, so wären seine Instrumente unübertrefflich gewesen. Aber er machte, von einer falsch angedeuteten Erfahrung irre geleitet, einen Umweg. Er hatte in seiner Jugend in Danzig einen sehr kalten Tag erlebt, kälter als je einer war, dessen sich die damals existierenden ältesten Leute entsinnen konnten. Weiter, glaubte jeder, könne es nicht gehen. Das war die Kälte an sich. Nicht eine Spur der — damals materiell vorgestellten — Wärme schien sich in der Luft zu befinden. Diesen Temperaturpunkt nannte Fahrenheit kühn Null. Er suchte ihn nachzuahmen, indem er eine Kältemischung aus Salmiak, Eis und Wasser herstellte, seine Quecksilberthermometer in das Gemisch einsenkte und den Stand des Quecksilberfadens am Glase markierte. Würden wir die Zusammensetzung der Kältemischung prozentual kennen, so würden wir auch den Kältegrad ermitteln können, der mit ihr zu erreichen ist. Fahrenheit hat ihn aber nicht mitgeteilt, und so sind wir auf zwei Originalthermometer in Leyden angewiesen. Nach diesen lag der ursprüngliche Fahrenheitsche Nullpunkt bei —34,1 bis —34,2 Grad Celsius. Dies war also die in Danzig beobachtete stärkste Kälte! Zweiunddreißig Teilstriche über diesem fingierten Punkt lag der eigentliche Fixpunkt, die Temperatur des schmelzenden Eises. Unglücklicherweise verfiel er auf die Körpertemperatur, die er in der Achsel maß, und die er ebenfalls für konstant hielt, als dritten Fixpunkt. Er erhielt die Gradeinteilung 96. Und dies, obgleich er wußte, daß das Wasser bei einer konstanten Temperatur kocht! Diese liegt, wenn die Fahrenheitskala verlängert, 180 Grad über der Temperatur des schmelzenden Eises, so daß die gesamte Skala 212 Grad umfaßt. Man erkennt, daß ein Grad an den bei uns gebräuchlichen Thermometern viel mehr ist, als 1 Grad Fahrenheit, da unsere Skalen ja hundertteilig sind. Aber eben deswegen, und weil sie von Null dauernd ansteigend, negative Werte vermindert, wird die Fahrenheitsche Einteilung als praktisch noch heute in den Ländern angelsächsischer Zunge angewandt.

Ganz unabhängig und völlig unbekannt mit den schönen Erfolgen des Amsterdamer Glaskünstlers hat sich der bereits oben erwähnte Seigneur de Réaumur in den zwanziger und dreißiger Jahren des 18. Jahrhundert an die Konstruktion von Thermometern gemacht. Er verschmähte das Quecksilber und kehrte zum Weingeist zurück. Hier beging er aber den fundamentalen Irrtum, zu glauben, daß der Siedepunkt des Alkohols mit dem des Wassers identisch sei. Tatsächlich liegt jener schon bei 78,4 Grad Celsius, so daß es überhaupt unmöglich ist, mit einem Weingeistthermometer höhere Temperaturen als 78 Grad Celsius zu messen. Die Réaumursche Skala um-

ganisationen besonders in der Krisenzeit gegen das Unternehmertum einen schweren Kampf zu führen, um die in früheren Kämpfen errungenen Positionen zu behaupten oder auch die Einhaltung der abgeschlossenen Tarifverträge zu erzwingen. Denn erzwungen muß diese Einhaltung von den Unternehmern in allen Fällen werden, sie sind eben keine Tariffreunde, und wo sie trotzdem Tarife abschließen, haben sie nichts anderes dabei im Auge, als durch den Tarifvertrag den Arbeitern jede Gegenwehr gegenüber den Anmaßungen des Unternehmers unmöglich zu machen, da ja nach ihrer Meinung unter dem Tarifvertrag überhaupt nicht gestreikt werden darf. Auch ein Stück Kampf gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter, diese Art Tarifpolitik!

Die Holzarbeiterzeitung sah sich vor kurzem veranlaßt, die auf diesem Gebiet zutage getretenen Mißstände wie folgt zu schildern:

„Entlassungen und Maßregelungen derjenigen, die für Einhaltung der Verträge eingetreten sind, haben in vielen Fällen stattgefunden, ja selbst ganze Bezirksverbände des Schutzverbandes drohten mit der allgemeinen Aussperrung oder mit Entlassungen in größerem Umfange, wenn die Arbeiter auf Erfüllung der Verträge bestanden! Aber das alles ist in den Augen unserer „vertragstreuen" Unternehmer kein Vertragsbruch, einen solchen begehen erst die Arbeiter, wenn sie mit den äußersten Opfern für Einhaltung der Verträge eintreten. Eine derartige widersinnige Vertragsauslegung hat nämlich der Schutzverband bezw. dessen Vertreter bei mehreren Verhandlungen in jüngster Zeit allen Ernstes bekundet."

Es wird sodann dem Unternehmerverband nachgewiesen, daß seine ganze Geschichte reich an Vertragsbrüchen ist. Er hat aber nicht etwa diese Taktik seiner Mitglieder bekämpft, sondern in zahllosen Fällen die offenkundigsten Vertragsbrüche offiziell und materiell unterstützt. Solche Vorwürfe beziehen sich auf die Orte Kiel, Burg b. M., Essen, Darmstadt, Frankfurt a. M., Luckenwalde, Magdeburg, Wiesbaden, Liegnitz, Brieg, Angermünde, Bayreuth, Dessau, Lübben, Marbach, Mellenbach, Mühlhausen i. Th. u. a.

„Es muß konstatiert werden, und gerade die Vorgänge aus neuester Zeit zwingen uns zu dieser Feststellung, daß im Arbeitgeberlager fortgesetzt und in der rigorosesten Weise gegen die Verträge verstoßen wird, und zwar nicht bloß von den einzelnen Betriebsinhabern, sondern von den Orts- und Bezirksverbänden des Arbeitgeber-Schutzverbandes bis hinauf zu seiner Zentralleitung."

Ein einziger Fall von den vielen dieser Art sei hier besonders erwähnt, und zwar betrifft das den Bezirksverband Bayreuth des Arbeitgeber-Schutzverbandes für das deutsche Holzgewerbe. Dieser Bezirksverband pflegt den Vertragsbruch in Reinkultur, ohne daß ihm dieserhalb von der verantwortlichen Zentralleitung ein Härchen gekrümmt würde. Als sich jedoch ein Unternehmer in B. aus Anstandsgründen weigerte, die fortgesetzten Vertragsbrüche länger mitzumachen, und sich mit seinen Arbeitern auf der Grundlage des Vertrages einigte, wurde ihm folgendes hübsche Schreiben zugestellt:

„Arbeitgeber-Schutzverband für das Holzgewerbe in Bayern e. d. Rh., Bezirksverband Bayreuth.

Bayreuth, den 26. März 1914.

Herrn X. Y., hier.

Zufolge Ihres einseitigen Verhaltens bei den in der vorigen Woche stattgefundenen Lohnverhandlungen sieht sich der Arbeitgeber-Schutzverband, Bezirksverband Bayreuth, gezwungen, Sie von der Mitgliedschaft auszuschließen.

Hochachtend!

Fritz Sturm, Vorstand des Bezirksverbandes."

Und was sagte die Zentralleitung des Unternehmerverbandes zu dieser rigorosen Maßregelung ihres Mitgliedes, das auf dem Boden des von ihr selbst abgeschlossenen Vertrages stand und den Bruch dieses Vertrages ablehnte? Der Vorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes machte die Unternehmerorganisation auf die Streiche ihres Bezirksverbandes Bayreuth aufmerksam und bezeichnete dessen Vorgehen mit Fug und Recht als schnöden Vertragsbruch. Und wie lautete die Antwort an den Vorstand des Holzarbeiterverbandes? Hier ist sie:

„Auf Ihre Beschwerde über unseren Bezirksverband Bayreuth erwidern wir Ihnen ergebenst, daß die Ausschließung des Herrn X. nicht erfolgte, weil er seinen Arbeitern die Bedingungen des Schiedsspruchs gewährt hat, sondern aus anderen Gründen.

Hochachtungsvoll

Krieger,

Syndikus des Arbeitgeber-Schutzverbandes für das deutsche Holzgewerbe."

Eine solche Antwort, trotz der einwandfrei feststehenden Tatsache, daß der Ausschluß einzig und allein wegen der Vertragstreue des betreffenden Herrn erfolgt war! So etwas nennt sich dann vertragstreue Unternehmerorganisation! Da kann man es den Arbeitern bald wirklich nicht mehr verdenken, wenn sie erklären: Eine solche Vertragspolitik machen wir nicht länger mehr mit! — Was ist nicht schon Lobenswertes von den Segnungen des Tarifvertrags, dieses „sozialen Friedensdokuments", geschrieben und prophezeit worden! Nicht etwa, daß wir auf Grund der Erfahrungen der gegenwärtigen ungünstigen Zeitperiode dem Tarifvertrag jeden Wert absprechen möchten, so bleibt doch zu bedenken, und zum Glück ist das auch der Standpunkt unserer Gewerkschaftsleitungen: der Tarifvertrag kann nur dann segensreich wirken, wenn er von beiden Teilen während seiner Geltungsdauer in ehrlicher, korrekter Weise eingehalten wird. Wem es wirklich um die Vervollkommnung, den Ausbau und die Weiterentwicklung des Tarifvertrages zu tun ist, der muß das gekennzeichnete Verhalten der Unternehmerverbände auf das nachdrücklichste verurteilen. Wenn der Tarifvertrag zu einer den Arbeitern wie der Industrie dienenden Entwicklung kommen soll, müssen beide Vertragsparteien bestrebt sein, den Vertragsgedanken zu vertiefen, ihm gesunde Bahnen zu weisen und Abirrungen einzelner zu bekämpfen. Die Begünstigung des Vertragsbruchs, die jeder Rechtsauffassung hohnsprechende Auslegung müssen die Arbeiter schließlich veranlassen, bei besserer Geschäftslage gleiches mit gleichem zu vergelten. Wenn dabei der Tarifvertrag gänzlich zum Teufel geht, werden die Arbeiter das auch noch ertragen — vielleicht besser als die Unternehmer.

---

fehlt 80 Grade. Diese Einteilung rührt daher, daß das Volumen des Alkohols vom Nullpunkt des schmelzenden Eises bis zum Sieden des Wassers sich um 80 auf 1000 Teile vergrößert.

Erst Andreas Celsius spricht 1742 klar aus, daß es keine bequemere und sichere Art, die Grade auf einem Thermometer abzuteilen gibt, als die, bei denen das Wasser kocht und friert. Er teilt zum ersten Male die Skala in 100 Teile. Aber er nennt merkwürdigerweise den Siedepunkt des Wassers nicht mit der Ziffer „100", sondern mit „0" und legt den Eispunkt bei „100". Diesen Schönheitsfehler ausgetilgt zu haben, ist das Verdienst des berühmten Botanikers und Zoologen Linné gewesen, der uns das wichtige Instrument in derjenigen Form übermittelte, in der wir uns heute noch seiner bedienen.

Seit den Tagen Fahrenheits ist die Thermometrie zu einer selbständigen Wissenschaft geworden, in deren Dienst sich viele ausgezeichnete Gelehrte gestellt haben. Unendliche Schwierigkeiten waren zu überwinden, vielfältige genaue Untersuchungen über die Qualität des zur Thermometerherstellung verwendeten Materials mußten angestellt werden, ehe man wirklich exakte Angaben erhielt, die bis auf ein hundertstel Grad Celsius stimmen. Von welcher Bedeutung der Thermometerbau für Wissenschaft und Technik ist, geht daraus am besten hervor, daß eine Abteilung der physikalisch-technischen Reichsanstalt sich mit nichts anderem als mit thermometrischen Problemen zu beschäftigen hat.

Die Zeiten der unumschränkten Vorherrschaft des Quecksilberthermometers sind freilich längst vorüber, nachdem die Technik begonnen hat, mit sehr hohen und sehr tiefen Temperaturen zu arbeiten, für die die Reichweite des Quecksilbers nicht groß genug ist. Für solche Temperaturen bedient man sich sog. Gas- oder Luftthermometer, bei denen die Ausdehnung der Zusammenziehung eines Gases wie Stickstoff infolge einer Temperaturveränderung auf eine über dem Gase stehende Quecksilbersäule drückt und sie verschiebt, woraus die Temperatur zu errechnen ist. Ebenso werden die sog. Thermoelemente zu Wärmemessungen benutzt. Sie zeigen noch Temperaturen bis 1500 Grad Celsius. Auch vermögen sie noch Temperaturdifferenzen zu messen, die nicht mehr als ein millionstel Grad Celsius betragen. Von diesen feinsten Präzisionsapparaten der Jetztzeit ist die Erfindung Fahrenheits noch weit entfernt gewesen, aber ihr Ruhm ist darum nicht geringer. War sie doch der erste glückliche Schritt, der auf dem Wege zum Ziele gemacht worden ist.

Streik der Droschkenchauffeure in Köln.

Die Unternehmer suchen in ganz Deutschland arbeitswillige Chauffeure anzuwerben. Die bürgerlichen Zeitungen, darunter in Köln auch der Lokal-Anzeiger, offizielles Zentrumsblatt und Publikationsorgan der christlichen Gewerkschaften, bringen große Inserate, worin 150 Chauffeure gesucht werden. Auch will man, wie aus der Annonce ersichtlich, Chauffeurlehrlinge „gratis" ausbilden. Für die Ausbildung ist scheinbar nichts zu zahlen, aber eine Kaution von 125 Mark muß gestellt werden, die zugunsten des Unternehmers verfällt, wenn der Lehrling nach abgelegter Prüfung nicht ein volles Jahr noch im Betriebe verbleibt. Er muß also unter allen Umständen, ganz gleich, wie die Lohn- und Arbeitsverhältnisse dort sind, im Betriebe verbleiben oder seine Kaution im Stiche lassen. Daß bei einem Streik die Ausbildung rascher von statten geht, brauchen wir wohl nicht extra zu erwähnen. Der Zweck des ganzen ist, sich mit der Zeit durch obige Praktiken einen Stamm williger Chauffeure zu erziehen, um sie als Lohndrücker zu gebrauchen. Besonderes Gewicht legt man auf Mechaniker, Schlosser, Dreher usw. — Die letzten Verhandlungen mit den Unternehmern haben bewiesen, daß man nicht gewillt ist, gutwillig den Chauffeuren auskömmliche Löhne zu geben. Als die Verhandlungen wieder zu scheitern drohten, verzichteten im Interesse des Friedens die Chauffeure auf jede Lohnerhöhung und verlangten nur einen garantierten Lohn von 31 Mark pro Woche (sieben Schichten). Aber auch das wurde abgeschlagen, und so blieb nichts anderes übrig, als die Arbeit einzustellen. Ja, man plante sogar noch Verschlechterungen. Anstatt wie bisher den neunten, wollte man jetzt nur den zehnten Tag freigeben. Während des Urlaubs wurden bis jetzt pro Tag 3,50 Mark gezahlt. Jetzt bot man den Chauffeuren 1,90 Mark an. Der Kampf wird ein harter werden, da hinter der „K. A. D." die A. E. G. aus Berlin steht, die ja als Scharfmacherfirma unrühmlichst bekannt ist. Doch die Chauffeure nehmen den Kampf auf, sie müssen unbedingt einen besseren Lohn haben, um ihre Familien einigermaßen über Wasser halten zu können. Sie haben den Kampf nicht gewollt, er wurde ihnen aufgezwungen, sie werden ihn durchhalten.

Lasse sich also keiner verleiten, als Droschkenchauffeur in Köln Stellung anzunehmen. Es ist auch dafür Sorge zu tragen, daß sogenannte Chauffeurlehrlinge auf die Annoncen nicht hereinfallen, da diese doch nur gebraucht werden, um den um ihre Existenz ringenden Chauffeuren in den Rücken zu fallen.

Zur Generalaussperrung in Solingen.

Die mit Spannung erwartete „Entscheidung" ist nun gefallen. Die Hauptversammlung des Verbandes der Solinger Fabrikantenvereine, die am Dienstag abend stattfand, hat sich dem Beschluß des Arbeitgeberverbandes angeschlossen und einstimmig folgende Entschließung gefaßt: „Die Hauptversammlung bevollmächtigt den Vorstand, zusammen mit dem Vorstand des Arbeitgeberverbandes die allgemeine Aussperrung in die Wege zu leiten, falls vorherige Verhandlungen im Einigungsamt der allgemeinen Vergleichskammer in allerkürzester Zeit nicht zu einer Einigung führen."

In dieser Verhandlung wurde von einer sofortigen Aussperrung Abstand genommen, da die zwischen den einzelnen Fachvereinen der Arbeiter und den Fabrikantenvereinen abgeschlossenen Preisverzeichnisse und Verträge nicht ohne weiteres aufgehoben werden könnten. Am Donnerstag soll das Einigungsamt in der Vergleichskammer zusammentreten. Hier werden die Unternehmerorganisationen den Vertretern der Waffenarbeiter Vorschläge unterbreiten, von deren Annahme oder Ablehnung die sofortige Aussperrung abhängig sein wird. — In der gesamten Bürgerschaft herrscht größte Empörung gegen die Fabrikanten, die allein die Schuld an der Zuspitzung des nun 20 Wochen dauernden Kampfes tragen. Soviel steht jedoch fest, ein großer Teil der Fabrikanten wird sich an der Generalaussperrung nicht beteiligen.

Soziales

Wohlfahrtsschwindel.

Seit Bestehen des sogenannten „freien Arbeitsvertrages" bemühen sich die Zechenbesitzer krampfhaft, den Bergarbeitern ein Recht nach dem andern zu nehmen. Jetzt soll der Brand- oder Deputatkohlenbezug nach dem Willen der Zechenbesitzer in eine „Wohlfahrtseinrichtung" umgestempelt werden, wie nachfolgende Berichtauszüge zeigen:

In dem Bericht der Zeche „Konstantin der Große" für 1913 heißt es:

„. . . Unter den Betriebskosten sind verrechnet in Summa 1 721 234 Mark. Die für freiwillige Wohlfahrtszwecke aufgewandten Zuschüsse haben betragen 163 337 Mark. Rechnet man hierzu noch den Wert der Deputatkohlen, sowie den Unterschied zwischen Verkaufspreis und dem Vergünstigungspreis der Brandkohlen an die Mitglieder unserer Belegschaft, 225 336 Mark, so beträgt die Gesamtsumme, die für öffentliche Lasten und für Wohlfahrtszwecke aufgewendet worden ist, 2 109 908 Mark, das sind 52,75 Prozent der verteilten Ausbeute oder 0,75 Mark pro Tonne abgesetzter Förderung."

Ebenso der Bericht von der Zeche Schürbank und Charlottenburg:

„. . . . Die sozialen Lasten und Steuern erforderten eine Ausgabe von 167 835 Mark. Rechnet man den Unterschied zwischen dem Preise der an die Bergleute abgegebenen 3052 Tonnen Hausbrandkohlen gegen den gewöhnlichen Verkaufspreis, dann stellen sich die Gesamtaufwendungen auf 195 303 Mark oder pro Tonne geförderter Kohlen auf 0,84 Mark, pro Kopf der Belegschaft auf 197 Mark gleich 78,14 Prozent vom Betriebsgewinn."

Es handelt sich aber bei dem Brandkohlenbezug nicht etwa um ein Gewohnheitsrecht der Bergarbeiter, sondern um ein urkundlich verbrieftes Recht, wie die im Jahre 1824 erlassene Knappschaftsordnung für die Bergleute in der westfälischen Mark und im Essen-Werdenschen beweist. Die Berichtsauszüge sind jedenfalls Musterbeispiele dafür, wie die hohen Zahlen für Wohlfahrtseinrichtungen zusammenkommen, mit denen die Unternehmer nachher in der Oeffentlichkeit und sich selbst beweihräuchern.

— **Drohender Riesenkampf im schottischen Bergbau.** Im schottischen Bergbau hat sich die Lage im Laufe der letzten Wochen stetig zugespitzt, und augenblicklich ist die Aussicht nur gering, daß ein Riesenkonflikt vermieden werden kann. Im schottischen Bergbau besteht eine gleitende Lohnskala, und in letzter Zeit sind infolge des Rückganges der Kohlenpreise die Löhne mehrfach herabgesetzt worden, und die Unternehmer drohen mit weiteren Reduktionen. Gegen diese wehren sich die Arbeiter, und sie fordern die Einführung der viertägigen Arbeitszeit in der Woche, um die Produktion zu regulieren und weitere Preissenkungen zu verhindern. Die Grubenherren drohen demgegenüber mit der Aussperrung in allen Gruben, wo die Arbeiter die viertägige Arbeitswoche durchführen sollen.

Am 10. Juli hat der Vorstand des schottischen Bergarbeiterverbandes auf seiner Konferenz in Glasgow beschlossen, am Montag, 27. Juli, in allen schottischen Gruben mit der viertägigen Woche zu beginnen. In der ersten Woche soll Montag und Sonnabend, in den folgenden Mittwochs und an Sonnabenden gefeiert werden. Eine Delegiertenkonferenz der Arbeiter hat noch endgültig zu beschließen, aber die Annahme der Vorstandsvorschläge ist gewiß.

Bleiben also die Grubenherren bei ihrer Haltung, dann muß es vor Ende dieses Monats zu einer allgemeinen Aussperrung im schottischen Bergbau kommen. Auch der Britische Bergarbeiterverband hat sich bereits mit dem Konflikt befaßt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er sich gegebenenfalls auf das ganze Land ausdehnt. In diesem Falle würde möglicherweise auch das Bündnis der Bergarbeiter mit den Eisenbahnern und Transportarbeitern zum ersten Male in Aktion treten.

Vermischtes

— **Bier-Manneken-Pis.** Aus Brüssel wird dem Pester Lloyd geschrieben: Den Fremden, die während des bevorstehenden belgischen Nationalfestes die belgische Hauptstadt besuchen werden, steht eine seltsame, bisher wohl noch niemals dagewesene Ueberraschung bevor. Jedermann kennt den „ältesten Bürger" von Brüssel, den kleinen Knaben an der Ecke der Rue de l'Etuve und der Rue du Chene, der seit etlichen hundert Jahren dort steht und in ungenierter natürlicher Position einen kräftigen Wasserstrahl in ein weites Becken sendet. An den nationalen Festtagen, die auf den 21., 22. und 23. Juli fallen, trägt er das prächtige französische Marquisenkleid, das ihm König Ludwig XV. von Frankreich schenkte aber auch in diesem Zeremoniegewande wird er nicht müde, seine natürliche Funktion zu verrichten. Am kommenden 21., 22. und 23. Juli aber wird das kühne Männchen nicht Wasser, sondern — Bier zum besten geben, nämlich das berühmte Brüsseler Nationalbier, „Faro" genannt, welches die hiesigen Nationalbrauereien kostenlos liefern werden. Jedermann kann mit einem Glase kommen und es sich von Manneken

Bis fallen lassen. Man sieht einen riesigen Volksandrang voraus und die Polizei trifft bereits umfassende Maßnahmen, um den Zutritt zu dem aus so eigentümlicher Quelle Bier spendenden Knaben zu regeln.

— **Das Genie im Zuchthaus.** Im Gefängnis zu Brüssel sitzt, wegen Falschmünzerei zu längerer Strafe verurteilt, ein Mann, der insgesamt zwanzig Jahre hinter Gitterstäben zugebracht hat. Er ist aber nicht nur ein Falschmünzer, sondern ein Genie, denn er beschäftigt sich in seiner Zelle mit schwierigen mathematischen Problemen, und eine seiner letzten Arbeiten wurde für so bedeutend befunden, daß sie in die Annalen der belgischen Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden ist. So die bürgerlichen Blätter, die in dieser Tatsache nur eine merkwürdige Kuriosität sehen, aber nicht auch die grimme Satire auf die herrschende Gesellschaftsordnung darin entdecken. Da ist ein Ausnahmekopf, der Logarithmen, Kubikwurzeln und Klammerrechnungen meistert trotz Euler, und unbesehen gutbezahlte Mathematikprofessoren an staatlichen Lehranstalten in die Tasche steckt. Und wo bewahrt ihn die bürgerliche Gesellschaft auf? Im Gefängnis, weil er außer einem Genie noch ein armer Teufel ist. Denn er hat sicher nicht falsches Geld verfertigt, weil er die Taschen voll richtigem Geld hatte, und wenn er sich zwanzig Jahre in Strafhäusern umhergetrieben hat, so trägt ohne Zweifel der Hunger, der nicht nur der beste Koch, sondern auch der erfolgreichste Verführer ist, sein gerüttelt Maß Schuld.

La carrière ouverte aux talents! sagte Napoleon: Bahn frei für die Talente! Gefängnis auch für die Genies! ruft die kapitalistische Gesellschaft, und läßt durch ihre Lobredner noch verkünden, daß wir auf der besten aller Welten leben.

— **Wie macht man Wurst?** Durch einen Zufall geriet unser Mannheimer Parteiblatt in den Besitz des Bundesliedes einer Schweinemetzgerinnung. Das Lied trägt den Titel: „Wie macht man Wurst?" (Modernes Rezept), es wird nach der Melodie „Du Schwert an meiner Linken" gesungen.

Du Schwart vom alten Schinken — —
Die Hackemesser blinken! — —
Zu schad' für Katz und Hund,
Leg' du den ersten Grund
Zur Wurst, zur Wurst, zur Wurst!

Dem Reinen ist auch Reines
Der Fötus eines Schweines,
Wenn er subtil zerhackt,
Wird in den Darm gepackt,
Zur Wurst, zur Wurst, zur Wurst!

Hinein, ihr grau' und braunen,
Ihr lieblichen Kaldaunen,
Auch taugt der Fettrest hier,
Mehr als zur Stiefelschmier'
Zur Wurst, zur Wurst, zur Wurst!

O Krone meiner Werke,
Herbei Kartoffelstärke!
Du kleisterst alles fest,
Was sich nicht binden läßt.
Zur Wurst, zur Wurst, zur Wurst!

Nun laß' dich, Liebchen, schminken,
So rosenrot wie Schinken,
Der Garten heißt Fuchsin,
Wo deine Rosen blühn.
O Wurst, o Wurst, o Wurst!

Behütet seist vor Schimmel,
Chemisches Gemimmel
Heil dir und deinem Reich,
Denn du machst alles gleich,
O Wurst, o Wurst, o Wurst!

Kritik der unreinen Vernunft.

Nun flieht die Masse aller derer,
Die reisen können — welch ein Heer!
Und von dem Schweiß der Oberlehrer
Färbt sich in Nord und Ost das Meer

Pastoren auch, die lang verdauen,
Bedecken breit den weißen Strand.
Rentiers sieht man Kotletten kauen
Und schwitzend Burgen baun im Sand.

Doch selbst im Angesicht der Wimpeln,
Die fern im Meer auf Schiffen wehn,
Gelingt es kräftig, Fach zu simpeln,
Wenn zwei Juristen baden gehn.

Man kaulenzt durchs Erholungsleben
Und säubert, was sich säubern läßt —
Der Stumpfsinn nur bleibt weiter kleben,
Denn dieser selbe sitzt zu fest.

Auch ist es leider nicht gelogen,
Was man mit tiefem Schmerze fühlt,
Daß selbst die kräftigste der Wogen
Durchaus nicht in das Innre spült.

Was nützt es, sich ins Meer zu stürzen —
Dies ist es, was den Mensch beschwert —
Wenn er im Geist und auch im Herzen
Genau so dreckig wiederkehrt?

Knaf.

Kindliche Gespräche.

Der Knabe.

Immer, wenn Nacht noch wie Sintflut rauscht
und Schnarchen am Gitterbett sägt,
schlägt eine Uhr und schlägt
laut durch mein Blut, das ein Pfühl überbauscht.

Und ehe noch Schlagen verstummt,
blitzt schon der Lampe Kreis
und der Vater fährt heiß aus dem Schweiß
und der Samowar summt.

Und lüpft mir Pupille dann kleinen Spalt,
wird Haustür schon zugeknallt;
und von dem, der da ins Dunkel stürzt,

weiß ich nur dies: daß er mich liebt
und daß man ihm jeden Kuß, den er mir gibt,
vom Stundenlohn kürzt.

Das Mädchen.

Meine Mutter muß waschen gehn.
Ich bin allein in der Stube.
Vater kommt schwarz aus der Grube
und will meine Puppe sehn.

Ich hab ihm die Suppe gewärmt.
Nach Tisch ist er eingeschlafen
und wollt doch den Fränzi strafen,
der mit dem Schießgewehr lärmt.

Wohin bin ich mit einmal geschwellt?
Ach, morgen ist Sonntag wieder . . .
Ich bin zuerst auf, wenn Milchwagen schellt

Und wenn sich Alleen grün breiten,
gehen wir alle aufs Kirmes-Feld
und Mutter muß auf dem Löwen reiten.

Paul Zech.

Heiteres

— **Ein guter Rat.** Sengebarts machen eine Alpenreise. Mama fuhr mit dem siebenjährigen Hans vor.

Papa saß noch geschäftlich fest und wollte mit drei Tagen Abstand nachkommen.

Mitten in angestrengter Arbeit erhielt er dies Telegramm: „Sind hier Vorarlberg. Hans heftigen Durchfall. Was tun?"

Worauf er zurücktrabtete:
„Mit Hans hinter den Arlberg gehn!" (Lust. Bl.)

— **Schmerzstillendes Mittel.** Herrn Isidors Frau mußte auf lange Zeit verreisen. Die Verwandten kommen sofort, um den Vereinsamten zu besuchen und aufzuheitern, aber Isidor ist nirgends zu finden. Endlich entdeckt ihn sein Schwager, ganz hinten in einem Zimmer, wie er die Köchin abküßt.

„Isidor," ruft der Schwager, „Isidor, wie konnste so was tun?"

Da fangt der Isidor an zu heulen und sagt mit ganz gebrochener Stimme:

„Weiß ich, was ich tu, in mein erste Schmerz?"

— **Der hat lebenslänglich.** Vor dem Zuchthaus, in das soeben der neue Direktor einzieht, hält ein Möbelwagen. Vorübergehender Junge: „Schau, Vater, da bringt einer sein ganzes Mobiliar mit — der hat wohl lebenslänglich?"

— **Vor Gericht.** Kläger: „Du Bazi, du elendiger!" — Beklagter: „Du Strizzi, du miserabliger!" — Richter: „Ruhe! Die Feststellung der Personalien nehme ich vor!"

Aus aller Welt

— **Bootsunglück in Dänemark.** Aus Kopenhagen wird berichtet: In dem besonders auch von Deutschen viel besuchten Badeort Lohals auf der Insel Langeland fuhren gestern vier Badegäste in einem Boot auf das Meer hinaus. Das Boot kenterte und zwei Damen und ein Herr ertranken.

— **Traurige Folgen eines „Scherzes".** Aus Luxemburg meldet man: Ein auf der Steuerbühne des Walzwerkes beschäftigter Beamter wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er den Walzmeister durch einen bösen Scherz tötete. Um seinen Kameraden, wie er sagte, zu kitzeln, hatte er die Türklinke der Steuerbühne stark elektrisiert. Der Walzmeister wurde sofort getötet, als er die Türklinke berührte.

— **Der Massenmörder Pianetta** wurde gestern im oberen Bermotale in 1700 Meter Höhe über dem Meere von Carabinieri gestellt. Er erklärte, nicht weiter fliehen zu können, würde aber sein Leben teuer verkaufen.

— **Sechs Menschen bei einem Zugzusammenstoß getötet.** Bei Neuyork wurden bei dem Zusammenstoß eines elektrischen Eisenbahnzuges mit einem Kohlenzug aus Virginia sechs Menschen getötet und mehr als 20 schwer verwundet.

— **Mühlenbrand in Berlin.** In der Weizenmühle von Karl Salomon und Komp. brach Freitag abend ein Feuer aus, welches rasch auf das Sacklager überging und hier reichliche Nahrung fand. Die Feuerwehr konnte nach mehrstündigen Bemühungen dem Feuer Einhalt tun. Als Ursache vermutet man Selbstentzündung.

— **Die Hitze in Amerika.** Aus Newyork wird gemeldet: Im ganzen Lande herrscht eine große Hitze und drückende Feuchtigkeit. Von überallher werden Hitzschläge gemeldet. In Newyork ist es bei der Hitze beinahe unerträglich.

— **Verwüstende Unwetter.** Durch einen wolkenbruchartigen Regen wurden Freitag nachmittag besonders arg Teile Charlottenburgs und der dortigen industriellen Anlagen in Mitleidenschaft gezogen. — Nachrichten vom Mittelrhein und den angrenzenden Gebieten zufolge haben dort neue schwere Unwetter, besonders im Lahngebiet, große Verwüstungen angerichtet. Nach behördlichen Schätzungen handelt es sich bei den Schäden, die in den letzten Tagen am Mittel- und Oberrheingebiet durch Unwetter entstanden, um Hunderttausende von Mark. Aus einzelnen Orten des Rheingaus wird gemeldet, daß bei der andauernden Neigung des Wetters zur Gewitterbildung die ganze Traubenernte gefährdet ist.

— **Ein Torpedoheizer ertrunken.** Aus Flensburg meldet man: Freitag nachmittag ertrank in der Mürwik beim Baden der Torpedoheizer Kamphausen vom Torpedoschulschiff Württemberg. Sofort unter Leitung von Offizieren mit mehreren Booten angestellte Rettungsversuche waren erfolglos. Nach kurzer Zeit barg ein Taucher den Körper des Verunglückten. Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos.

— **Bei einer Dynamitexplosion** in der Dynamitfabrik Fontainebleau bei Paris wurden am Freitag drei Arbeiter getötet und einer schwer verletzt.

— **Eine Verzweiflungstat.** Der pensionierte Gerichtskanzlist Collin in Oranienburg erstach gestern seine bei ihm lebende Nichte, die Haushälterin Schönerstädt, mit einem scharf geschliffenen Hirschfänger. Dann versuchte er sich auf die gleiche Weise zu töten, brachte sich jedoch nur eine Verletzung an der Brust bei. Collin war bei der Staatsanwaltschaft in Bochum beschäftigt, bis seine Pensionierung erfolgte. Durch seine Pensionierung geriet er angeblich in die größte Geldnot, zumal er für den Lebensunterhalt seiner von ihm getrennt lebenden Frau zu sorgen hatte. Gestern wollte ein Tischlermeister die Collin gelieferten Möbel abholen lassen, weil sie nicht bezahlt wurden. Er fand Collin blutüberströmt aber bei Besinnung auf seinem Bette liegen. Collin behauptet, die Schönerstädt mit deren Einwilligung getötet zu haben.

— **Unfall oder Verbrechen.** Ein mysteriöser Leichenfund beschäftigt die Berliner Staatsanwaltschaft. Donnerstag abend in der sechsten Stunde wurde von Schiffern im Spandauer Schiffahrtskanal die Leiche eines jungen Mannes entdeckt. Beim Herausfischen des Leichnams entdeckte man eine tiefe Stirnwunde in der rechten Stirn des Toten. Da er außerdem, bis auf die Strümpfe, völlig entkleidet war, wird angenommen, daß ein Raubmord vorliegt. Die Staatsanwaltschaft hat die Leiche beschlagnahmt.

— **Vom Blitz erschlagen.** In Ziebingen, im Kreise Weststernberg, schlug Donnerstag ein Blitz in eine Gruppe mittagessender Feldarbeiter. Fünf von ihnen wurden verletzt, die 21 jährige Arbeiterin Wunsch wurde getötet.

— **Pockenerkrankung in der Kaserne.** Die amtliche „Berliner Korrespondenz" teilt mit: „Am 2. Mai 1914 meldete die Wernigeroder Zeitung aus Halberstadt, bei dem dortigen Infanterie-Regiment Nr. 27 seien 16 Soldaten an Pocken erkrankt. Die Krankheit sei durch Polinnen eingeschleppt worden. Diese Meldung, welche von der impfgegnerischen Presse mit Ausfällen gegen das Impfgesetz weiterverbreitet wurde, ist in dieser Form unrichtig. Amtlich ist festgestellt, daß ein einziger Soldat dieses Regiments an der leichten Form der Pocken erkrankt ist und daß keine weiteren Erkrankungen sich ereignet haben. Der erkrankte Soldat hat sich wahrscheinlich während einer Beurlaubung außerhalb der Garnison infiziert."

An der Richtigkeit dieser Feststellung ist wohl kaum zu zweifeln; immerhin hat es doch etwas reichlich lange gedauert, bis man die Oeffentlichkeit einwandfrei informierte.

— **Mit 12 000 Mk. verschwunden.** Der Bankdiener Konrad Wohlleben, der bei einem Stuttgarter Bankhaus beschäftigt war, wird mit der Summe von 12 000 Mk. vermißt. Im Hof des Bankhauses wurde seine Mappe mit noch 100 Mk. Bargeld und mehreren Wechseln aufgefunden.

— **Selbstmord eines Schriftstellers.** In seiner Wohnung Uhlandstraße 56 in Berlin hat sich am gestrigen Donnerstag nachmittag der 37 jährige Schriftsteller Alfons Drießen das Leben genommen, indem er sich vor dem Spiegel seines Schlafzimmers eine Revolverkugel in die linke Brust jagte. Das Geschoß durchbohrte das Herz und führte den sofortigen Tod herbei.

— **Ein Millionär mit seiner Familie von Räubern erschossen.** In einer Vorstadt Kiews drangen Räuber in die Villa des Millionärs Jankel Katz. Sie streckten diesen sofort durch Schüsse nieder und erschossen dann nacheinander die Frau, ferner zwei Söhne und zwei Töchter des Katz. Sie richteten in dem Hause furchtbare Verwüstungen an, erbrachen alle Behältnisse und raubten zahlreiche Gegenstände aus Gold und Silber, ferner eine Anzahl von Wechseln und Wertpapieren und einiges Bargeld. Nur der jüngste Sohn, der sich unter einem Teppich versteckt hatte, ist von der ganzen Familie am Leben geblieben.

— **Frau Dr. Carman unter Anklage des Totschlags.** Aus Neuyork wird gemeldet: Das Resultat der vorläufigen Untersuchung der Ermordung der Mrs. Bailey in Dr. Carmans Konsultationszimmer in Freeport ist, daß die Anklage wegen Totschlags im ersten Grade gegen die Gattin des Dr. Carman erhoben wurde. Freunde der Mrs. Carman boten Bürgschaften bis zu zwei Millionen Mark für die Freilassung der Frau an. Man erwartet, daß sie gegen 80 000 Mk. Bürgschaft aus der Haft entlassen werden wird.

— **Feuersbrünste.** Aus Stuttgart wird gemeldet: In Sulz oberhalb Nagold sind in der vergangenen Nacht elf Häuser und Scheunen niedergebrannt. Die Menschen und das Vieh sind gerettet worden. Doch sind sechs Familien obdachlos geworden. Die Getreidevorräte boten für das Feuer reichliche Nahrung. — Die Times melden aus Toronto: Das Dorf Hearst in Nordontario ist durch einen Waldbrand verheert worden. Nur vier Häuser sind stehen geblieben. Der Ort zählt 800 Einwohner.

— **217 000 Mark für eine Autofahrt.** Ein Mitglied der bekannten Newyorker Milliardärfamilie Dreseel, Miß Alice Gordon Dreseel, erlitt kürzlich bei einem Automobilunfall, bei dem das von ihr gesteuerte Auto mit einem Frachtwagen kollidierte, einen schweren Unfall. Der Zusammenstoß machte ihren Chauffeur zum Krüppel und brachte ihre Begleiterin, eine Gesellschafterin, auf acht Monate ins Krankenhaus. Einzig unverletzt blieb nur Miß Dreseel, für die sich aber das Abenteuer jetzt doch kostspielig genug erweist. Der oberste Gerichtshof hat nämlich die Schadensersatzansprüche der Verletzten im wesentlichen bestätigt, so daß Miß Dreseel jetzt zu zahlen hat: An ihre Gesellschafterin 200 000 Mark, an den Chauffeur 50 000 Mark, an den Vater des Chauffeurs 8000 Mark und an den Eigentümer des beschädigten Frachtwagens 4000 Mark. Miß Dreseel, die eine der reichsten Fifth-Avenue-Erbinnen ist, kann allerdings auch dieses kostspielige Abenteuer verschmerzen.

triebe beschäftigen in der Walkerei mehr wie 1 bis 2 Personen. In einem der größten Forster Betriebe, mit insgesamt 300 Arbeitern, sind nur 6 Personen in der Walkerei beschäftigt. Das blöde Geschwätz, daß durch die Lohnforderungen der Walkereiarbeiter die Konkurrenzfähigkeit der Industrie gefährdet werde, muß nun verstummen.

Die Walker stellten keine Forderung, die unerfüllbar gewesen wäre. Sie wollten in der Hauptsache, daß durch Festsetzung von Mindestlöhnen der Lohndrückerei ein Ende gesetzt werde. Wie schlimm die Dinge hier liegen, zeigt die Lohnstatistik, die Wochenlöhne von 16 bis 27 Mark aufweist. Und diese Lohnstatistik weist die weitere Tatsache auf, daß die höchsten Löhne meist in den kleinsten Betrieben gezahlt werden. Gefordert wurde: Für Arbeiter an der Lochwalke 25 Mark, für andere Arbeiter 24 Mark Mindestlohn. Die ursprüngliche Forderung war also erheblich niedriger, wie die jetzt schon gezahlten Höchstlöhne. Bei den Verhandlungen aber gingen die Arbeiter mit den Forderungen noch herab. Hätten die Unternehmer für die etwa 90—100 Personen, die weniger wie 24 Mark verdienten, eine Lohnzulage gewährt, dann wären die Differenzen aus der Welt geschafft.

Aber davon wollten die Unternehmer nichts wissen. Nur für die Arbeiter mit Löhnen unter 19 Mark sollte der Lohn auf diesen Satz gebracht werden. Das betraf nur ganz wenige Personen und konnte die Arbeiter nicht befriedigen. Nachdem die Verhandlungen kein anderes Ergebnis mehr brachten, legten die am schlechtesten entlohnten Arbeiter die Arbeit nieder.

Es ist nicht wahr, daß die Niederlegung der Arbeit während der Verhandlungen erfolgt ist. Die Verhandlungen waren abgeschlossen, es handelte sich nur noch darum, den Unternehmern schriftlich mitzuteilen, ob die Arbeiter dem ungenügenden Zugeständnis zustimmen oder nicht. Die Walker stimmten nicht zu, und da für die meisten von ihnen keine Kündigungsfrist besteht, gelangten die Unternehmer früher in den Besitz der Nachricht von der Niederlegung der Arbeit, wie in den Besitz des ablehnenden Schreibens der Arbeiter.

So liegen die Dinge.

Jetzt erst, wenn die Oeffentlichkeit weiß, welcher Geringfügigkeit wegen die Unternehmer eine solche wirtschaftliche Störung und schwere Schädigung Tausender unbeteiligter Arbeiter und Geschäftsleute herbeiführen, wird man zu der Ansicht kommen müssen, daß man es hier mit einer Handlungsweise zu tun hat, deren Brandmarkung nicht scharf genug ausfallen kann.

Selbstverständlich hat die Organisation der Arbeiter noch bis in die allerletzte Zeit alles getan, um zu einer Einigung mit den Unternehmern zu kommen; aber die Unternehmer lehnten alles rundweg ab, sie wollen keine Einigung. Kampf gegen die Arbeiterschaft um bedingungslose Niederwerfung, das ist das Ziel der Unternehmer. Es geht das deutlich aus allen ihren Publikationen hervor. Den Arbeitern soll durch die Aussperrung und die Hungerpeitsche die Absicht ausgetrieben werden, jemals wieder Lohnforderungen zu stellen.

Selbstverständlich wird ihnen das nicht gelingen. Gelingen aber wird ihnen eine enorme Schädigung der Niederlausitzer Tuchindustrie, indem sie ihre Abnehmer und deren Aufträge in andere Bezirke der deutschen Tuchindustrie treiben. Die Aussperrung wird also am nächsten Sonnabend erfolgen und mit ihr werden die Unternehmer der Oeffentlichkeit den Beweis liefern, daß es keine größeren Schädlinge der Volkswirtschaft gibt, wie blindwütige Unternehmerverbände.

Wie wir erfahren haben, sollen von dritter Seite Schritte unternommen worden sein, um den für die Tuch- und Konfektionsindustrie so verhängnisvoll wirkenden Streik aus der Welt zu schaffen.

*

Forst, 18. Juli. Von heute Abend ½ 6 Uhr an sind in 350 Textilbetrieben der Niederlausitz dreißigtausend Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt.

Kottbus 18. Juli. Da bis heute zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Lausitzer Tuchindustrie eine Verständigung über die bestehenden Streitfragen nicht erzielt wurde, tritt die Aussperrung von etwa 30 000 Arbeitern in 350 Betrieben der Niederlausitz abends in Kraft. Nicht ausgesperrt werden Musterweber, Kutscher, Wächter, Heizer, Meister, Untermeister und Meisterinnen.

Danziger Nachrichten

Die Staatsgefährlichkeit roter Kranzschleifen

hat das hiesige Schöffengericht am 9. Juli durch die recht harte Verurteilung der Genossen Bartel, Leu usw. wieder einmal bestätigt. Das Urteil wurde durch den Amtsgerichtsrat Schwonke, den Perückenmacher Kleefeld und den Obergasrevisor Kohnke im Namen des Königs gefällt.

Gegen die Verurteilung selbst haben wir unsern gegenteiligen Standpunkt schon in früheren Fällen so häufig geltend gemacht, daß wir uns hier nicht wiederholen dürfen. Die jetzt vorliegende schriftliche Ausfertigung des Urteils fällt jedoch in besonderer Weise auf: Sie schildert das Begräbnis des Genossen Stiemer und schreibt dazu folgende Sätze:

„Durch das sichtbare Tragen (der roten Kranzschleifen) in Verbindung mit dem Benehmen der im Trauerzuge gehenden Frauen, welche unterwegs fortgesetzt laut lachten und skandalierten, fiel der Trauerzug allgemein als absonderlich auf und veranlaßte die Passanten der sehr belebten Großen Allee stehen zu bleiben."

Wir stellen zunächst fest, daß diese Sätze in der Gerichtsverhandlung weder in der mündlichen Begründung des Urteils durch den Vorsitzenden enthalten waren, noch von den beiden polizeilichen Zeugen, Kommissar Wiiotzki und Schutzmann Plinski, behauptet worden sind. Ueber den Eindruck des Leichenzuges und das Verhalten des Gefolges äußerten sich nur die Angeklagten. Sie stellten unwidersprochen fest, daß der Zug sich in würdiger Ruhe durch die Allee bewegte und nur durch das verletzende Auftreten des Kommissars, es wurden von der Polizei sogar Signalpfiffe abgegeben, gestört worden sei. Es ist hiernach unverständlich, wie die schwere Ehrverletzung der sozialdemokratischen Frauen, denen ein geradezu unwürdiges Benehmen nachgesagt wird, in das Urteil Aufnahme finden konnte. In Bayern ist ja unlängst amtlich einem Rechtsanwalt bestätigt worden, daß Urteile nach alter Gewohnheit schon vor der Verhandlung ausgefertigt würden. Dies Verfahren erscheint jedoch so ungewöhnlich, daß wir seine Anwendung in diesem Falle für ausgeschlossen halten. Das Rätsel dieser Urteilsbegründung dürfte also ungelöst bleiben. Die Verhandlungsleitung durch den Amtsgerichtsrat Schwonke fiel, wie wir in unserem Verhandlungsbericht mitteilten, ebenfalls auf. Er verbot den Angeklagten sogar, daß sie sich, wie das jeder Amts- und Rechtsanwalt und auch Richter selbstverständlich tun muß, Notizen machten. Die Ausführungen, durch die sich die Genossen verteidigten, hörte er anscheinend mit großer Ungeduld an. Wahrscheinlich hat der Richter hierbei vergessen, selbst die notwendigen Notierungen zu machen. Die eigentümliche Urteilsbegründung wurde dann vielleicht hierdurch zu erklären sein. Ihr Inhalt würde aber auch dadurch selbstverständlich nicht entschuldigt sein.

Gewerbegericht.

Achtkantig hinauswerfen wollte der Bäckermeister Wacholtek den Konditor Prinz, weil der verschiedene Bleche mit Kuchen hatte anbrennen lassen. Rum-Essenz soll der Geselle auch ausgetrunken haben. Wegen kündigungsloser Entlassung verlangte er von dem Bäckermeister 70 Mark einschließlich einer Restlohnforderung. Den Vorschlag des Vorsitzenden, sich durch einen Vergleich von 35 Mark zu einigen, lehnte der Meister ab. Wegen Ladung neuer Zeugen wurde ein neuer Termin anberaumt.

Wird die Akkordarbeit durch die Schuld des Unternehmers nicht zur rechten Zeit fertig, muß der vereinbarte Akkordpreis gezahlt werden. Am 3. Juni übertrug die Firma Wohlgemuth fünf Arbeitern die Beladung von vier Waggons zum Preise von 32 Mark. Die Arbeit sollte an einem Tage beendigt und drei Gespanne zur Verfügung gestellt werden. Das geschah aber nicht. Die Arbeiter mußten häufig auf die Fuhrwerke warten. Die Folge war, daß bis zum Abend nur zwei Waggons beladen waren. Ein dritter Waggon war halb gefüllt. Die Firma zahlte nur 22 Mark und ließ die anderen Waggons im Tagelohn beladen. Die Arbeiter klagten um Zahlung der restlichen 10 Mark. Sie wurden ihnen auch zugesprochen, denn es war nicht Schuld der Arbeiter, wenn der Akkord nicht rechtzeitig fertig geworden ist.

19stündige Arbeitszeit bei der Millionärfirma Ick. Unter welchen barbarischen Arbeitsverhältnissen die Bootsleute leiden, zeigte eine Verhandlung gegen die Firma Ick. Am 30. April entließ der Schiffsführer Hoffmann vom Boot Alice drei Bootsleute, weil sie auf Aufforderung nicht sofort mit der Arbeit begannen. Die Bootsleute haben Anspruch auf eine einstündige Mittagspause. Diese war noch nicht beendet; sie aßen noch. Der Schiffsführer handelte nach seinen Instruktionen und entließ die Leute sofort. Sie verlangten vor dem Gewerbegericht den Lohn für 14 Tage. Genosse Jäpel als Vertreter der Kläger stellte nach Aufzeichnungen der Firma fest, daß die Arbeitszeit bei der Firma Ick unbeschränkt ist. Selbst 20stündige Arbeitszeiten kommen vor. Schiffsführer Hoffmann erzählte, seitdem Genosse Jäpel verschiedentlich auf das Schiff gekommen sei, arbeiteten die Leute mit Widerwillen. Auf die Frage des Vorsitzenden, wodurch sich das gezeigt habe, konnte Hoffmann nichts erwidern. Schließlich erklärte er, die Leute wären beim Wecken nicht sofort aufgestanden. Selbst Stadtrat Ewert war der Ansicht, daß das nach 19stündiger Arbeitszeit erklärlich ist. Genosse Jäpel wies darauf hin, daß er wiederholt seine Kollegen auf dem Schiff besucht habe. Hoffmann habe ihm nie etwas gesagt. Erst nach längerer Zeit habe Hoffmann erklärt, die Firma verbiete Jäpel das Betreten des Schiffes. Am Tage vor der Entlassung hätten die Arbeiter 19½ Stunden gearbeitet. Er verlangte für jeden der Bootsleute 55 Mark, ermäßigte aber seine Forderung auf je 37,50 Mark. Der Vorsitzende, Stadtrat Dr. Ewert, schlug einen Vergleich von 30 Mark vor. Jäpel verlangte 35 Mark. Der Vertreter der Firma bot 20 Mark. Stadtrat Dr. Ewert bot seine ganze Beredsamkeit auf, um die Parteien für den von ihm vorgeschlagenen Vergleich zu gewinnen. Es war ihm darum zu tun, keine grundsätzliche Entscheidung zu treffen. Schließlich wurde dem Vergleich zugestimmt. Jeder Bootsmann erhielt 30 Mark.

14 Mark Restlohn verlangte ein Tischler von der Firma Fingerhut. Der Tischler mußte zugleich die Dienste eines Kutschers verrichten. Bei einem Möbeltransport wurde in der Halben Allee ein Sofa beschädigt. Am andern Tage zerbrach ein Spiegel, den der Tischler auf der Schulter trug. Die Firma entließ den Mann und glaubte sich zum Einbehalten des Lohnes berechtigt. Das Gewerbegericht war anderer Meinung. Bei der Beschädigung des Sofas liege weder Böswilligkeit noch Fahrlässigkeit vor. Glaswaren zerbrechen sehr häufig und es wäre unbillig, wollte man das Risiko auf den Arbeiter abwälzen. Der Tischler bekam die eingeklagten 14 Mark.

Wird es in den Hundstagen warm bleiben?

Unser meteorologischer Mitarbeiter schreibt uns: Man hat es sich nach dem ungemein rauhen und unfreundlichen Vorsommer, der bis zum Ende der ersten Juniwoche gedauert hatte, nicht träumen lassen, daß uns dieser Sommer so anhaltende und intensive Hitze bringen werde. In den beiden letzten Jahren waren wir ja auch nicht gerade verwöhnt worden, und man glaubte es schon als etwas Unabänderliches hinnehmen zu müssen, daß nun auch dieser Sommer wieder das leider so häufige Bild einer „warmen Jahreszeit" zeigen würde, in deren Verlauf Wärme die seltene Ausnahme bildet, während Regen und Kühle an der Tagesordnung sind. Aber es ist, wie gesagt, anders gekommen, und die anhaltende Hitze fängt schon an, uns, die wir ja nie mit dem Wetter zufrieden sind, lästig zu werden. Man stellt bereits Vergleiche mit dem heißen Sommer von 1911 an, obwohl dessen höchste Temperaturen in diesem Jahre bei weitem noch nicht erreicht worden sind. Aber die Jahreszeit ist noch nicht so weit vorgeschritten, wie während der Periode großer Hitze von 1911, die, wie erinnerlich, nach langen Sommerwochen mit veränderlichem Wetter erst um den 20. Juli einsetzte, um dann allerdings fast ununterbrochen bis zum Ende der ersten Septemberwoche anzudauern.

Die Hundstage waren es, die sich vor drei Jahren durch jene intensiven Hitzegrade ausgezeichnet haben, die noch in der Erinnerung fortleben, umsomehr, als damals sieben Jahre lang diese normalerweise wärmste Zeit des Jahres ausnahmslos veränderliche Witterung ohne irgendwie besonders hohe Temperaturen gebracht hatte. In einigen von diesen Jahren, z. B. im Jahre 1910, war es schon im Frühling und Vorsommer sehr warm gewesen; aber der eigentliche Sommer hatte immer außerordentlich viel zu wünschen übrig gelassen. Es ist auch keineswegs ein günstiges Zeichen für den weiteren Verlauf des Sommers, wenn schon frühzeitig, womöglich Ende April oder Anfang Mai, große Hitze eintritt. Es ist beinahe so, als ob in solchen Fällen der Sommer sein Pulver, will sagen, seine Hitzestrahlen, vorzeitig verschossen hätte, denn in überraschend zahlreichen Fällen stellen sich nach warmen Vorsommern unangenehme Hundstage mit andauernder Trübung und fast herbstlicher Kühle ein. So waren ja auch die Sommer von 1912 und 1913, und es liegt daher durchaus kein Grund zu Befürchtungen für die eigentliche Hochsommerszeit vor, wenn es zu Beginn der warmen Jahreszeit nicht recht heiß werden will. Um so größer ist dann nämlich die Aussicht auf echtes Sommerwetter während desjenigen Teiles der warmen Jahreszeit, der nach dem vieljährigen Durchschnitt die höchsten Temperaturen bringen soll. Und das sind die sogenannten Hundstage. Sie stehen uns noch bevor; ihr Anfang fällt auf den 23. Juli, und just um diese Zeit sind die Tage mit der höchsten Durchschnittswärme des Jahres. Wohlgemerkt, mit der Durchschnittswärme. Im einzelnen ist das Witterungsbild natürlich sehr verschieden; aber das Maximum der mittleren Wärme kommt natürlich dadurch zustande, daß in diesen Tagen häufiger als zu irgend einer anderen Zeit des Sommers verhältnismäßig hohe Temperaturen erreicht werden. Ob das auch in diesem Jahre wieder der Fall sein wird, läßt sich natürlich mit voller Bestimmtheit noch nicht sagen, wenngleich die gegenwärtigen Witterungsaussichten keinerlei Anhaltspunkte für eine bald bevorstehende völlige Umgestaltung der Wetterlage enthalten. Man muß vielmehr annehmen, daß die zurzeit in ganz Europa herrschende Hitze unbeschadet vorübergehender Unterbrechungen durch Gewitter noch eine ganze Welle fortdauert; denn es läßt sich augenblicklich in dem herrschenden Witterungstypus wieder einmal mit aller Schärfe die große Beharrungstendenz erkennen, die den einzelnen Wetterlagen, mögen sie nun gut oder schlecht sein, eigentümlich ist. So liegt denn auch der Schluß nicht fern, daß uns in diesem Jahre die Hundstage noch reichlich mit Hitze beglücken oder — heimsuchen werden, ganz wie man will, und wie der einzelne veranlagt ist.

Selbst wenn demnächst einmal ein etwas länger dauernder Rückschlag zu kühlerem und regnerischem Wetter kommen sollte, so braucht daraus doch noch nicht zu folgen, daß das Sommerwetter bereits für dieses Jahr vorbei ist. Kehrt doch gar zu gern der Witterungstypus, der einmal der Jahreszeit seinen Stempel aufgedrückt hat, nach kurzen Unterbrechungen immer wieder.

Jesuitische Gewissenlosigkeit.

Die tugendreiche Unfehlbarkeit des schwarzen Westpreußischen Volksblattes feierte am 18. Juli einen besonders christlichen Triumph. Seine Leser erhielten diese sittlich-glühende Notiz vorgesetzt:

Zeichen der Zeit.

Dt. Eylau, 17. Juli. Die sittlichen Verfehlungen weiblicher Jugendlicher nehmen hier in erschreckendem Maße zu. Von Zeit zu Zeit nur gelingt es der Polizei, den Schleier ein wenig zu lüften und in den Sumpf hineinzuleuchten. Meist sind es Mädchen, die kaum oder gerade das 16. Lebensjahr erreicht haben. So hatten sich in diesen Tagen sieben solcher Mädchen vor der Polizei zu verantworten. Bedauerlicherweise spielen in ihren Angaben die Namen von Unteroffizieren und auch Offizieren eine große Rolle. Gegen mehrere der Mädchen wird die Unterbringung in eine Fürsorgeerziehungsanstalt beantragt werden.

Die Feigheit und innerliche Verlogenheit dieser Sätze charakterisieren die „Tugend" frömmelnder Mucker. Statt die Mädchen, halbe Kinder, als Opfer gewissenloser Lustlinge zu bedauern, werden sie als die Verführer armer Offiziere und Unteroffiziere gebrandmarkt. Die Zustände in den Garnisonstädten sind in dieser Hinsicht im Lande der Gottesfurcht und frommer Sitte doch schon so allgemein bekannt, daß nur ein zentrümliches Blatt den Mut aufbringen konnte, von sittlichen Verfehlungen der vielleicht für ihr ganzes Leben ruinierten Mädchen zu faseln. Würde das Blatt nicht jesuitisch, sondern wirklich christlich handeln, so könnte es sich nicht gegen die wehrlosen Opfer der militaristischen Sittlichkeit wenden; dann müßte es flammenden Protest dagegen erheben, daß die christliche Kultur dadurch geschändet wird, daß die lüsterne Gier militaristischer Paradepatrioten selbst vor der Unreife halber Kinder nicht zurück schreckt. Würde das Blatt so handeln, dann könnte es seine Notiz aber auch nicht heuchlerisch mit der Ueberschrift Zeichen der Zeit versehen. Das ist auf alle Fälle schon deshalb Humbug, weil die Schwarzen für die sittlichen Zustände in Deutsch-Eylau und seinen Kasernen doch gewiß nicht wie üblich die Sozialdemokratie und auch nicht einmal die Liberalen verantwortlich machen können. Der schwarze Sermon ist allerdings auch ein Zeichen, aber nicht für die gottlose Zeit, sondern für die jesuitische Gewissenlosigkeit.

Die Verringerung der Säuglingssterblichkeit

hat sich der Verein für Säuglingspflege zur Aufgabe gemacht. Aus dem letzten Jahresbericht geht hervor, daß 305 Kinder an 17 957 Tagen verpflegt worden sind. Die Zahl der Kinder stieg gegenüber dem Vorjahr um 34, die der Verpflegungstage um 2980. Außer den 24 hoffnungslos krank eingelieferten Kindern starben 21 Kinder. Der Verein gibt Säuglingsnahrung in Flaschen ab. In einer Zeit, wo alles was „national" empfindet, über den Rückgang der Geburten jammert, ging die Abgabe von Säuglingsnahrung von 33 038 Flaschen auf 6627 Flaschen zurück. Der Grund dafür ist, daß

die freisinnige städtische Armenverwaltung sich weigert, an arme Familien Säuglingsnahrung abzugeben. Der **Dezernent** des Armenwesens, Herr Stadtrat Ewert, scheint sein Interesse für die Gesundheit der Säuglinge armer Eltern sehr eigenartig zu betätigen. Kindersterblichkeit und Typhus haben die gleichen unkulturellen Zustände als Ursache. Der Jahresbericht des Vereins für Säuglingspflege ist kein Ruhmesblatt für den Oberbürgermeister, der a l l e n Einwohnern das Leben angenehm machen wollte. Theorie und Praxis.

Westpreußen gehört zu den Provinzen, in denen die wenigsten Ehen geschieden werden. Nach einer amtlichen Statistik kamen im Jahre 1912 auf Westpreußen 315 Ehescheidungen, davon entfielen auf die Stadtbevölkerung 225 und 90 auf die Landbevölkerung.

Ein Pflästerchen. Dem früheren Gemeindediener von Weichselmünde, George Schönhoff, der bei der Eingemeindung von Weichselmünde nach Danzig seine Stellung verlor, ist nun das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen worden.

Die Fassade des Uphagenhauses in der Langgasse wird in ihrer alten Farbenpracht erstehen. Der graue Anstrich ist verschwunden. Noch behindert das Gerüst den freien Anblick. Der Grundton der Fassade ist rot. Weiße Einfassungen und grüngestrichenes Holzwerk beleben das Ganze. Die Wahl der Farben erfolgte in Anlehnung an frühere Bemalungen des Hauses.

Eine Belohnung von 500 Mark ist auf die Ergreifung des geflohenen Postbeamten Grigoleit und die Wiedererlangung des unterschlagenen Geldes gesetzt worden.

Maschinenschaden erlitt der Petroleumdampfer Paula bei seiner Ausreise nach Shields. Der Dampfer ankert fünf Seemeilen von Neufahrwasser entfernt in der Bucht. Nach Ausbesserung des Maschinenschadens wird die Reise fortgesetzt. Das Schiff hat 38 Mann Besatzung.

Einbrecher drangen in die Filiale der Molkerei Fiebing am Altstädtischen Graben ein. Es gelang ihnen nicht, die Kasse zu erbrechen. Sie mußten ohne Beute abziehen.

Am Dominiksonntag, den 9. August, dürfen die Verkaufsstellen sämtlicher Zweige des stehenden Handelsgewerbes nachmittags von 3½ bis 7 Uhr offen gehalten werden.

Standesamt vom 18. Juli.

Danzig.

Todesfälle: T. des Arbeiters Otto Renk, 3 W. — T. des Restaurateurs Ernst Großkreuz, 2 T. — S. des Magistratsbureauassistenten Waldemar Wilke, 4 W. — S. des Händlers Georg Schwartz, 2 M. — T. des Feuerwehrmannes Leo Ellwart, 7 M. — S. des Arbeiters Georg Wunderlich, 7 M. — S. des Arbeiters Georg Lewinski, 8 M. — T. des Schlossers Hermann Heunig, 6 J. — Frau Johanna Reh, geb. Kreft, 48 J. 7 M. — Rentenempfängerin Elisabeth Preuß, 75 J. 6 M. — S. des Schuhmachers Wilhelm Sitterle, 5 W. — Arbeiter Paul Mänig, 17 J. 1 M. — Witwe Wilhelmine Sywe, geb. Krause, 92 J. 2 M. — Unehelich 1 T.

Danzig-Langfuhr.

Todesfälle: Invalide Grunwald, 70 J. 4 M. — Landwirt Oswald Reinke, 22 J. 3 M. — Rentier Gustav Witt, 65 J. 8 M.

Polizeibericht vom 18. Juli 1914.

1. **Verhaftet:** 4 Personen, darunter 1 Person wegen Diebstahls.
2. **Gefunden:** Eine Freibadekarte; eine gestrickte Jacke; ein Armband, abzuholen binnen einem Jahre aus dem Fundbureau des Königlichen Polizei-Präsidiums.
3. **Verloren:** Eine Eisenbahnferienkarte 2. Klasse; ein Portemonnaie, enthaltend eine Monatskarte der elektrischen Straßenbahn, auf den Namen Reinike lautend; ein buntes, wollenes Tuch; ein schwarzseidener Spitzenschal; eine silberne Uhr im Lederetui (gez. M. G. in Emaille); eine goldene Halskette mit Medaillon; eine einreihige, helle Bernsteinkette; ein goldener Siegelring mit Monogramm F. D., abzugeben im Fundbureau des Königlichen Polizei-Präsidiums.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Elin (SD)	Kohlsaat	15. Juli von Rotterdam
Senator (SD)	Rosendahl	17. Juli von Hamburg
Ebba (SD)	Carlsohn	16. Juli von Rotterdam

Angekommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angekommen
Paul (SD)	Ehrhardt	16. Juli in Königsberg
Themis (SD)	Holtz	15. Juli in Leer

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten" und „Aus Westpreußen" Anton Fooken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig.
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Borg's
sämtliche
Qualitäts-Cigaretten
▪ bei mir erhältlich ▪
C. Sellin
Schüsseldamm 56
[990

Die Gesundheit
ist des Arbeiters einziges Gut. Erhaltung der Gesundheit ist gleichbedeutend mit der Erhaltung der **Arbeitskraft**. Die
Arbeitergesundheits-Bibliothek
will das Interesse der Hygiene wecken und wachhalten. Jedes Heft ist ein abgerundetes Ganzes und einzeln käuflich.

Bis jetzt sind erschienen:

Heft 1. **Die erste Hilfe bei Unglücksfällen.** Von Dr. Christeller.
Heft 2. **Das erste Lebensjahr.** Von Dr. Silberstein.
Heft 3. **Gesundheitspflege des Nervensystems.** Von Dr. Hirschlaff.
Heft 4. **Der Achtstundentag.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 5. **Alkoholfrage und Arbeiterklasse.** Von Dr. Fröhlich.
Heft 6. **Das Schulkind.** Von Dr. Silberstein.
Heft 7. **Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten.** Von Dr. Gebert.
Heft 8. **Nahrung und Ernährung.** Von Dr. Chajes.
Heft 9. **Wie sollen wir uns kleiden.** Von Dr. P. Bernstein.
Heft 10. **Der Arbeiterschutz.** Von Dr. M. Epstein.
Heft 11. **Frauenleiden und deren Verhütung.** Mit einem Anhang: **Die Verhütung der Schwangerschaft.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 12. **Vom medizinischen Aberglauben.** Von Dr. E. Thesing.
Heft 13. **Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters.** Von Dr. S. Munter.
Heft 14. **Verhütung und Heilung des Stotterns.** Von L. Jordan. Mit fünf anschaulichen Textillustrationen.
Heft 15. **Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie.** Von Dr. J. Markuse.
Heft 16. **Zähne und Zahnpflege.** Von Gertrud Rewald. Mit vielen Abbildungen.
Heft 17. **Bau und Lebenstätigkeit des menschlichen Körpers.** Von Dr. Christeller. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 18. **Der Geschlechtstrieb.** Von Eduard Bernstein.
Heft 19. **Die Krankenpflege im Hause.** Von Joh. Ranker-Mannheim. Mit einer Einleitung des Herausgebers.
Heft 20. **Die Proletarierkrankheit, ihre Entstehung und Verbreitung, Verhütung u. Heilung.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 21. **Atemgymnastik.** Von Otto Rühle. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 22. **Haut- und Haarpflege.** Von Dr. B. Chajes-Berlin. Mit einer Abbildung.
Heft 23. **Wie hüten wir uns vor Herzkrankheiten?** Von Dr. E. Rehfisch.
Heft 24. **Die Hygiene der Arbeiterwohnung.** Von Hugo Hillig-Hamburg.
Heft 25. **Die Schmarotzer des Menschen.** Von Dr. A. Lipschütz. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 26. **Die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Rachens.** Von Dr. H. Schwerin. Mit Abbildungen.
Heft 27. **Sport und Arbeiter.** Von Dr. Silberstein.
Heft 28. **Die Jahre der Geschlechtsreife.** Von Dr. Popitz-Leipzig.
Heft 29. **Volksernährung.** Von Dr. Julian Markuse.
Heft 30. **Die Berufswahl mit Rücksicht auf die Tauglichkeit für den Beruf.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 31. **Die Berufskrankheiten der Buchdrucker.** Von Dr. Silberstein.
Heft 32. **Die Arzneimittel und ihre Verwendung.** Von Dr. A. Lipschütz.
Heft 33. **Das Auge und seine Erkrankungen.** Von Dr. W. Seeligsohn.
Heft 34. **Die Berufskrankheiten der Gasarbeiter.** Von Dr. W. Hanauer.
Heft 35. **Die Berufskrankheiten der Schneider u. Textilarbeiter.** Von Dozent Dr. Grotjahn.
Heft 36. **Die Berufskrankheiten der Maurer und Bauarbeiter.** Von Dr. med. E. Thesing-Magdeburg.
Heft 37. **Die Krebskrankheit.** Von Dr. J. Zadek jr.-Berlin.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Die Abhandlungen sind für jedermann verständlich geschrieben und sollten in keiner Familie fehlen.

Zu beziehen durch alle Zeitungsträgerinnen und die
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesg. 32.

Spezialabteilung für
Arbeiter-Konfektion. [957

Blautuch-Blusen oder **-Hosen**				1.05
Blautuch Ia -Blusen oder **-Hosen** . .				1.35
Cöper-Blusen oder **-Hosen**				1.50
Cöper Ia -Blusen oder **Hosen** . .			1.95	1.75
Pilot (innen gerauht) **-Blusen** oder **-Hosen**				1.95
Zwirn-Hosen	3.00	2.50	2.00	1.50
Leder-Hosen	3.50	2.50	2.00	1.75
Stoff-Hosen	4.50	3.75	3.50	2.60

Siegfried Jüttner, Altst. Graben 93.
—— Man achte genau auf Eingang. ——

Laut Muster 14,00 Mk.

Uhren
mit 3 jähriger schriftl. Garantie
Silberne Herrenuhren . von Mk. 7,50
Silberne Damenuhren . . von „ 7,50
Goldene Damenuhren . . von „ 14,50
Wecker . . . . . . von „ 1,75
911] Reparaturpreise:
Uhr reinigen Mk. 1, eine Feder Mk. 1, ein Glas 15, Zeiger 20, Kapsel 20 Pf.
S. Lewy Nflgr.
Uhrmacher, nur Breitgasse 28.

Wintergarten
Am Olivaer Tor Nr. 10.
Ab 16. bis 31. Juli Sensations-Programm.
Zum ersten Male in Danzig!
Dagmar Hansen Dänische mimische Barfusstänzerin.
Little Smith, Original-Transformations-Imitator.
Grete Saro, Soubrette. | **Frères Chantrell,** Clowns music
Wieland, Humorist. | **Joly Cita,** Internationale Soubrette.
Zum ersten Male in Danzig!
Mac. Glenroy, Spring-Sensations-Akt. Atemraub. Attraktion.
Poly-Poly-Compagnie, beste Musikalakt der Gegenwart
Look and Lèe, Comedi-Comb -Akt, 8 Minuten Lachsalven.
Kino: **Humoreske** und **Pathé-Journal.**
Anfang: **Täglich 8¼ Uhr, Sonntags 7 Uhr.**
Vorverkauf: Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13 und Gebr. Wetzel, Stadtgraben 8. [947

Ein prächtiges Buch
für alle
Freunde des Sports!

Geb. Mk. 1.40 — Geb. Mk. 2.25

Der Sport
der Mensch und der Sportsmensch
von A. Fendrich
Reich illustriert
Zu beziehen durch die Buchhandlung
Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Für Naturfreunde
Sonntage eines Großstädters in der Natur
Von Kurt Grottewitz
Mit einem Vorwort von Wilhelm Bölsche sowie einem Porträt des Verfassers
Vierte Auflage
Ein treuer Begleiter bei den sonntäglichen Wanderungen :: Von der Presse lobend besprochen
Preis gut gebunden 1 Mk.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32.

Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit . .	früher	2,00 Mk.,	**jetzt**	**0,60 Mk.**
50 Meisternovellen, reich illustriert . . .	„	2,00	„	**0,60** „
Menschenschicksale .	„	2,00	„	**0,60** „
Im Sumpf der Grossstadt	„	2,00	„	**0,50** „
Fremdenlegionär . . .	„	1,50	„	**0,50** „
Fahrt um die Erde . .	„	4,00	„	**0,80** „
Neueste Witzbücher .	„	1,00	„	**0,25** „

Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht **Buchhandlung Volkswacht** Paradiesgasse 32

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungs-Organ für denkende Arbeiter. Herausgegeben von **Julian Borchardt.**
Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.
Buchhandlung Volkswacht Danzig, Paradiesgasse 32.

Karl Kautsky: Der Weg zur Macht
Buchhandlung der „Volkswacht", Paradiesgasse Nr. 32